

7

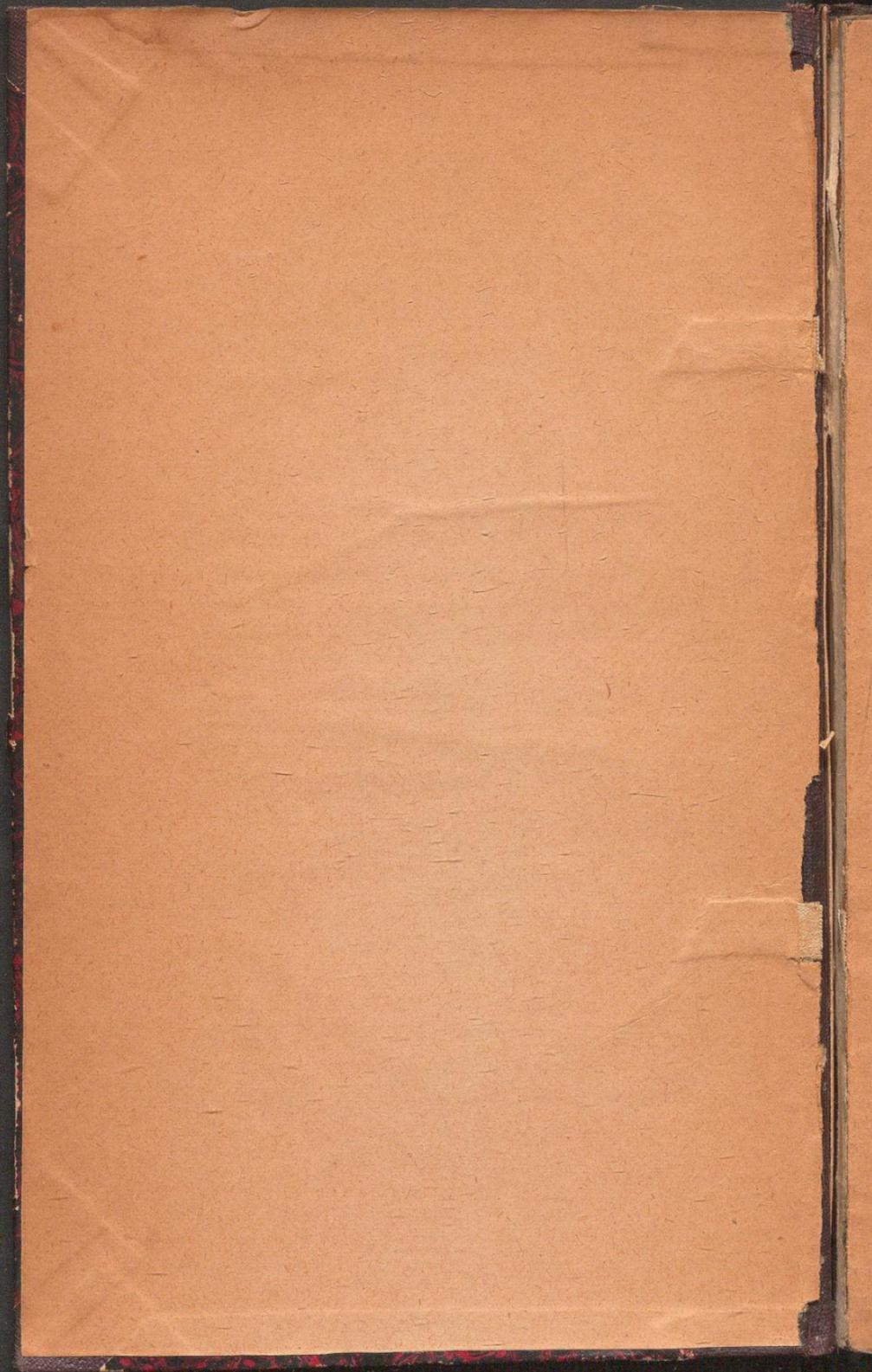
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

3

4932

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



2425-

S o f r a t e s

unter den Christen

in der Person

eines Dorfpfarrers.

Drittes Bändchen.

V o n

Johan Leop. Stangl.



Wien 1784.

In der von Ghelenschen Buchhandlung.

Da es das Gesetz Athens erlaubte, und die Entz
völkerung der Stadt erforderte, legte sich der
weise, mäßige Sokrates zur Kantippe, die
Myrto, bey. Diogenes Laertius. — urbi pater
est, urbique maritus.





Verzeichniß der Gespräche.

XVIII.

Gespräch mit dem Herrn Benefiziat,
über die Läßlein der Ernommen:
eine Fortsetzung.

XIX.

Mit Köschen — über den Vorzug
der Ehe vor der Jungfrauschaft.

XX.

Fehlt.

❁ (3) ❁

XXI.

Fehlt.

XXII.

Mit dem Herrn Nachbar — im
Vertrauen, über die Priesterehe.

XXIII.

Beschluß mit dem Herrn Nachbar —
ob sich die Ehe neben den priester-
lichen Amtspflichten vertrage.



XVIII.



XVIII.

Gespräch mit dem Herrn Benefiziat, über die Lapplein der Exnonnen: eine Fortsetzung.

Ben'im Beschlusse des Gesprächs trat ein Herr Benefiziat aus der Nachbarschaft ein. Da er vernahm, wovon die Rede war, begann er als eine sichere Neuigkeit zu erzählen, — daß den Exnonnen, die in die Welt übergehen, von Pabstes, und Bischofs wegen, auferlegt sey, Flecklein von ihrem Ordensfleide zu tragen, zur Erinnerung, daß sie noch, wie vormals, an ihr Gelübd gebunden seyen.

Pfarrer. An das Klostersgelübd, — nach der Regel zu leben, nicht auffer die

vier Mäuren zu treten, der Oberinn zu gehorsamen, und mit den Schwestern im Chore zu singen?

Benefiziat. Das hat nun aufgehört!

P. Was sollen sie denn noch für ein Gelübd halten?

B. Das jungfräuliche.

P. Warum denn das klösterliche nicht auch; sie haben es doch eben so gut geschworen?

B. Aber ihre Umstände haben sich so geändert, daß sie künftig nicht mehr im Kloster leben.

P. Die Zeitung giebt doch, daß der Kaiser es ihnen frengestellet habe, in ein anderes Kloster zu gehen?

B. Dazu haben die wenigsten Lust; und wer wollte sie auch verbinden?

P. Warum nicht, da sie sich doch dazu verlobet haben?

B. Ey! sie haben nie gelobet, daß sie in einem andern Kloster, und unter einer andern Regel leben wollen.

P. Dieß wäre der Grund sie zu dispensiren?

B. Ja.

P. So sollte man sie aus eben dem Grunde noch eher im jungfräulichen Gelübde dispensirt haben?

B. Wie so?

P. Weil sie gewiß eben so wenig gelobet haben, daß sie in der Welt als Jungfrauen leben wollen?

B. Das jungfräuliche Leben in der Welt ist Gott noch so angenehm, als im Kloster.

P. Auch das Klosterleben unter einer andern Regel, und in einem andern geistlichen Hause ist Gott gleich angenehm; und es ist gewiß nicht so schwer nach einem andern Institute zu leben, als es manchen beschwerlich werden mag, die Jungfrauschaft in der Welt zu behalten?

B. Das wohl.

P. So wär' es noch eher angegangen, sie zur Regel in einem andern Kloster, als in der Welt zur Jungfrauschaft zu verbinden?

B. Ich dacht' es auch schon.

P. Mithin, da man sie wegen veränderter Umstände in dem Gelübde des klösterlichen Lebens dispensirte; so hätte man sie noch eher in jenem des jungfräulichen Lebens dispensiren sollen?

B. Ja, man sagt, der heil. Vater habe in Ansehung des einen, wie des andern, gleichen Anstand genommen.

P. Wie das?

B. Es war die Rede von der Aufhebung der Jesuiten: da ließ er sich verlauten, er hätte das, was Ganganelli gethan, nimmer auf sein Gewissen nehmen mögen.

P. Warum nicht?

B. (mit einer wichtigen Mine) Sie von dem Ordensgelübde loszubinden, welches sie Gott gemachet haben!

P. Er bindet doch ist selber unsere Ernonnen davon los?

B. Freylich!

P. Warum nimmt er denn mehr Anstand in Ansehung des jungfräulichen Gelübds?

B. Weil es Gott gemachet sey, sagt er, so dürfe es der Mensch nicht aufheben.

P. Eine neue Gewissenhaftigkeit, nachdem hundert seiner Vorfahren, und er wohl selbst es schon unzählige Male aufgelöset haben?

B. Von dem Gelübde der Keuschheit weiß man doch wenig Beispiele.

P.

P. So! wird etwa nicht alle Tage darinn dispensiret?

B. Wohl in voto simplici: aber nicht, wenn es mit Feyerlichkeit gemacht ist.

P. Es ist das eine, wie das andere Gott gemacht, und die Feyerlichkeiten sind nur von den Menschen hinzugesetzt?

B. Das schon.

P. Nun sagen Sie mir! woher hat das Gelübb seine grössere Verbindlichkeit — von Seite der Feyerlichkeit, oder von Seite der Gott gemachten Gelobung?

B. Natürlich von der letztern.

P. So dünkte ich, wenn schon der Pabst in Ansehung der Gelobung dispensiren kann, so könnt' er es noch leichter in Ansehung der Feyerlichkeit? Und wenn es ja wahr ist, was er so gewissenhaft bedenkt, daß die Gelübde von daher ihre grosse Verbindlichkeit haben, weil sie Gott gemacht sind: so gilt dieser Grund für sie alle, sie mögen feyerlich oder unfeyerlich seyn; die Jungfrauschaft, einen Orden, oder was anders betreffen; denn in diesem Verstande sind sie alle lauter Gott gemachte Verlobungen? *)

*) Gelübde, die man in seinem Gewissen
Gott

V. Das ist schon wahr: — aber das Gelübd der Jungfrauschafft? —

P. (einfallend) soll etwa in Ansehung der Unauflösllichkeit das wichtigste seyn?

V. Ja.

P. Ich dächte gerade das Gegentheil.

V. Wie so?

P. Weil es eine Sache betrifft, wo Gott sich durch den Apostel gerade zu erklären, daß er ja niemanden binden wolle.

V. (auffschauend) Was!

P.

Gott gemacht hat, können leicht aufgelöst werden; das zeigt die vielfältige Dispensationspraxis. Leget man aber ein solches Gelübd in die Hand geistlicher Obern ab, so erhält es von Seite dieser Zeugen ein Gewicht der Unauflösllichkeit, das es von Seite Gottes nicht hat. Der Grund ist dieser; — weil es der liebe Gott den Menschen überlassen hat, seine Rechte nach Belieben zu verschenken, sie aber ihre Rechte nur sehr schwer fahren lassen. — Ein Beweis, wie Gott auch in dieser Absicht gütiger und nachsichtsvoller, als die Menschen sey.

P. Gelt, wenn der Apostel seinen Rath zur Jungfrauschaft giebt, so verwahret er sich ausdrücklich: daß er nur aus Gunst rede, und — er wolle keinen Strick anwerfen! *)

B. Schon gut! — —

P. Unter diesem Stricke meinte er doch wohl ein Band, das Gewissen und Freyheit bindet?

B. Recht: —

P. Es war denn so viel gesagt — der Apostel wolle in Ansehung der Jungfrauschaft Gewissen und Freyheit nicht binden?

B. Allrecht! —

P. Mithin die vollkommene Gewissensfreyheit in Ansehung dieser Tugend lassen?

B. Das ist's eben, Paulus will nur niemanden zwingen, das Gelübd zu machen.

P. Vergeben Sie! er redet da nur von der Jungfrauschaft — von dem Gelübde meldet er kein Wort!

B. Wie!

P. Nicht wahr, durch das Gelübd wird Gewissen und Freyheit gebunden?

B.

*) I. Corinth. VII. 6. 35.

B. Schon wahr; aber der Mensch bindet sich selber.

P. (lächelnd) Doch stellet es ihm Paulus frey, und giebt ihm wohl seinen Rath dazu?

B. Das schon.

P. Sein Sinn ist also dieser: Ich will euch nicht binden; — doch geb' ich euch den Rath, daß ihr durch eure Gelübde gebunden werdet? *)

B. (sann nach.)

P. So folget klar, wenn der Apostel das Gelübde meinet, daß er seinen Rath zum Strick gebe, womit der Mensch gebunden werden solle? — Ich dächte aber, dies wäre offenbar wider die apostolische Gesinnung?

B. Strick kann man das nicht nennen: es ist ein freywilliges Band!

P. Freywillig, so lange es einem in der Wahl steht, es anzulegen: so bald man es aber um hat, und die Unbequemlichkeit davon fühlet, ist es ein Strick am Halse, dessen man nicht mehr los werden kann?

B. (verlegen) Ey! doch nicht!

P.

*) Wasch mir die Hand, ohne sie naß zu machen — Ein Sprichwort.

P. (auf seinen Finken weisend) Sehen Sie! da mein Schulknabe diesem Vogel nachstellte, setzte er ihm ein Gerichte, und lockte ihn: nun ist die Frage, ob er den Vogel fangen wollte? — Er kam, biß den Kern an; das Thürchen fiel zu: — war er ißt nicht gefangen? Wollt' ich nun sagen, er habe seine Freyheit, weil er sich selber gefangen hat? Gelt, wenn der Keffigt offen bliebe, daß er sich aufhalten könnte, so lang er wollte, zurückziehen, wenn er wollte; dann wär' er frey?

B. Das ist was anders.

P. Freylich, es ist nur ein physischer Fang, womit man die Vögel fängt.

B. Richtig!

P. Die Menschen aber fängt man mit moralischen Schlingen; und diese haben in Ansehung ihrer dieselbe Wirkung, ihre Freyheit zu benehmen.

B. So folgern Sie, Paulus habe unserer Freyheit eine solche Schlinge legen wollen?

P. Gerade das Gegentheil; weil er in feyerlicher Protestation versichert, daß er keinen Strick anwerfen — folglich nicht moralisch binden wolle.

B.

B. Er räch aber doch deutlich zum Gelübde, welches bindet?

P. Wo? nennen Sie die Stelle:

B. An die Korinther, wo er sagt: Wer sich in seinem Herzen fest vor-gesetzt hat, und nicht benöthiget, sondern seines Willens mächtig ist, und hat solches in seinem Herzen beschloffen, seine Jungfrau zu be-halten, der thut wohl. *)

P. Ist das der Text?

B. Ist er etwa nicht gut und ganz deutlich?

P. Ich fürchte nur, daß Sie zu ih-rer Absicht nicht damit auslangen: Der Apostel sagt ja kein Wort von einem Gelübde?

B. Er spricht aber: er thut wohl, wenn er sich dazu entschließt — und setzt noch im folgenden Texte hinzu: Wer seine Jungfrau nicht verheis-rathet, der thut besser. **)

P. Alles gut: —

B. Nun ist's in der Theologie ein ausgemachter Satz, daß man von dem bessern Gute Gott eine Gelobung ma-chen

*) I. Corinth. VII. 37.

**) I. Corinth. VII. 38.

hen könne : so folget , daß man von der Jungfrauschafft Gott eine Gelobung machen könne.

P. Aber aus dem Texte folget gerade was anders.

B. (verwundernd) Wie?

P. Sehen Sie nur, Paulus redet ausdrücklich von Vornehmen, fest vorsezen, entschliessen?

B. Recht.

P. Und fest vorsezen, bey sich beschliessen lautet ganz anders als, Versprechen, Geloben: der Unterschied zwischen beyden ist der, daß man von seinem Vorsatze, von der Entschliessung, so bald man es nach Erforderniß der Umstände für gut findet, wiederum abgehen kann, von dem Gelübde aber nicht.

B. Freylich, wenn man sich durch seine Entschliessung nicht verbindlich macht.

P. Eben das, (giebt wiederum der Apostel zu verstehen,) soll man nicht thun.

B. Wo?

P. Durch die Bedingung, welche er durch den Text einschlebet : Wenn er nicht benöthiget, sondern seines Willens mächtig ist. — Was geben wohl diese Worte zu verstehen?

B. (sich eine Weile besinnend) Ich glaube das : wenn er sieht , daß er sein frommes Vorhaben ganz gut werde ausführen können ; daß seine Natur ihn zu nichts anders benöthige ; daß er seinen Willen in seiner Macht habe , den künftigen Anfechtungen zu widerstehen. —

P. Setzen Sie auch dazu , was der Apostel in demkurz Vorhergehenden sagt : daß die Jungfräuschafft zu seinem vorzüglichen Nutzen sey , sein Heil fördere , ihn wahrhaft frömmer , geschickter und gerüsteter mache , dem Herrn ohne Hinderniß zu dienen. *)

B. Allerdings.

P. Wenn er dieses in seinem Gewissen und Herzen erkennet , sagt Paulus , so thut er wohl daran , wenn er den Vorsatz , den Entschluß fasset , nicht zu ehelichen ?

B. Ja.

P. Erkennt er aber das Gegentheil , daß es nicht zu seinem Heile und zur Ehre Gottes förderlich sey : so thut er besser , von seinem Vorsatze abzustehen ?

B. Richtig.

P.

*) I. Corinth. VII. 35.

P. Wenn nun jemand das gute Vornehmen nach Pauli Rathe machen will, so muß er acht haben, daß es ihm nach der vorbesagten Bedingung angemessen sey?

B. Ganz recht.

P. Denn ist dieses ein bedingtes Vornehmen?

B. Ja.

P. Dies geht so lange an, als die Bedingung statt hat, und höret dann wiederum auf, wenn die Bedingung entgeht?

B. Was wollen Sie damit?

P. Ich will sagen, — so lange jemand nicht zu was anders benöthiget, sondern seines Willens zur Ausführung mächtig ist, und erkennet, daß er dadurch sein Heil besser fördern, frömmen und gerüsteter sey Gott zu dienen: so lange ist es gut, daß er an seinem Vornehmen fest halte.

B. (stuzte.)

P. Uendern sich aber die Umstände, und er fängt an zu erkennen, daß er nun zu was anders benöthiget, seines Willens nicht mehr mächtig sey; daß sein vermeintlicher Entschluß ihm keine Förderung mehr zum Heile, sondern der

Drang der Natur ihm ein Hinderniß abgebe, Gott mit reinem Herzen zu dienen; daß schwere Versuchungen ihn in seiner Andacht, Gebeten, Betrachtungen, Amtsverrichtungen stören, erschlafen, — ihm den Umgang mit Menschen, und wohl selbst seine Einsamkeit gefährlich machen; wenn, wie der Apostel sagt, die lange Zeit der Entziehung endlich gar zu Versuchungen des Teufels, (worunter er vermuthlich die aller schweresten Versuchungen versteht,) Anlaß giebt: so thut er nicht mehr gut, sich an dem jungfräulichen Vorsatz halten zu wollen, sondern der fromme Apostel giebt ihm den dringenden Rath zu seinem Weibe wiederzukehren. *)

B. Er redet dieses nur von den Verhehlchten.

P. Ich frage Sie aufrichtig, ob der Fall bey den Unverhehlchten nicht auch eintreffen könne, — und ob dieses nicht öfter, ja so allgemein geschehe, als wir beyde es uns kaum vorstellen?

B. Das läßt sich nicht läugnen.

P. Dann frage ich weiter, ob, wenn der nemliche Fall bey den Unverhehlchten sich

*) I. Korinth. VII. 5.

sich zeigt , der Rath des Apostels nicht in so ferne für sie passe , daß auch sie sich anständig verhehlichen sollen. Gelt , Ein jeglicher habe um der Unkeuschheit willen , sein eigenes Weib , und und eine jegliche habe ihren eigenen Mann , spricht der Apostel. *)

B. Das ist gut !

P. Nun setze ich die dritte Frage: ob einer , wenn er den Entschluß zum jungfräulichen Leben fasset , auch voraus sehen könne , daß der gesetzte Fall sicher bey ihm ausbleiben werde ?

B. Drum muß er ehebevor fleißig deliberiren , und seinen Zustand wohl untersuchen.

P. Ob der Entschluß zur Jungfräuschaft für ihn tauge , oder nicht ?

B. Ja.

P. Wie untersuchet er das? Soll er etwa , wie es gewöhnlich ist , eine Ansicht anstellen , und Gott um seine Erleuchtung bitten ; dann erwegen , welche Vorzüge der jungfräuliche , vor dem ehelichen Stande habe ; wie verwandt er den seligen Engeln , die im Himmel nicht heirathen ; wie frey von den ehelichen

b 2

Sor:

*) 1. Corinth. VII. 2.

Sorgen, und wie vollkommen man das ganze Leben dem Gebete, und der Andacht dabey widmen könne? Wenn er dann die Eitelkeit dieser Welt recht lebhaft vor Augen fasset, und die Seligkeit des Himmels, die aller Aufopferung werth ist: so wird ihm der liebe Gott, den er brünstig anruft, doch zu erkennen geben, daß die Jungfrauschaft der Ehe allerdings vorzuziehen sey; und daß man folglich sehr wohl daran thue, sich zu derselben zu entschließen?

B. Das allein ist nicht genug.

P. Es ist doch, wie Sie wissen, die gewöhnliche Art zu deliberiren; — und was soll ihr denn noch abgehen?

B. Die Untersuchung, ob man auch berufen sey.

P. Da fiengen wir die Frage wieder von vorne an: wie erkennt man seinen Beruf?

B. Ein jeder erkennt ihn in sich selbst.

P. An welchen Kennzeichen? vielleicht offenbaret es ihm Gott, weil er ihn darum anruft: — und wie weiß er das? Ja, wenn der liebe Gott, wie er bey manchen gethan haben soll, durch eine deutliche Stimme redete, so wäre man wenigstens vergewißt, es sey göttlicher Beruf.

B.

B. Gott spricht gewöhnlicher durch fromme Anmuthungen.

P. Schade, daß diese sehr unzuverlässig sind! Wie will man sie von den Anmuthungen, die von der Erziehung, von Ueberredung, Andächtelen, Melancholie, und hundert andern derley physischen und moralischen Ursachen herrühren, unterscheiden? Und, was glauben Sie, ob in der Seele nicht neun und neunzig solche natürliche Anmuthungen vorgehen, bis eine übernatürliche? An welchem Merkmale soll man nun diese von den übrigen aus erkennen, wenn Gott sie nicht durch ein Mirackel auszeichnet?

B. So halten Sie die meisten solcher Anmuthungen für bloß natürlich?

P. Ohne Zweifel, da sie durch lauter natürliche Ursachen erregt werden; manchmal ganz seltsam, und gelegentlich, gewöhnlicher aber durch die Erziehung. So ward bisher unsre Jugend durch lauter Geistliche, und zwar aus dem Mönchs- thum erzogen. Nun bedenken Sie, daß es die einzige Angelegenheit und Wissenschaft dieser Leute ist, sich mit den Dingen aus dem andern Leben abzugeben, um sich ihren Berufsstand in dieser Welt erträglich zu machen. Ihre Seele über-

überfließet dann bey allen Gelegenheiten, von der Betrachtung, Beschaulichkeiten, Leben der Legendheiligen, deren sie voll ist. Die Jugend, deren Erziehung sie besorgen, nimmt diese Eindrücke in ihre leere, biegsame Seele auf; die dann ganz natürlich jene Gemüthsanlage in ihr bilden, aus welcher derley fromme Triebe, Wünsche und Anmuthungen entstehen. Daher kam der vielfältige Klosterberuf. — Ich erinnere mich noch von meinen Studierjahren, daß ich Anfangs, da ich bey den Kapuzinern die Prinzipien lernte, Anmuthungen hatte ein Kapuziner zu werden: als ich aber darauf in die Jesuitenschule kam, diese Anmuthungen sich sehr bald für die Gesellschaft Jesu resolvirten: und da, bey heranwachsenden Jahren, sich durch einigen Umgang mit der Welt neue Eindrücke hinzusetzen, die vorigen Anmuthungen eine neue Abweichung zum Weltpriesterstand erlitten. — Und so, glaube ich, gehe es mit der Entstehung der Berufsammuthungen sehr natürlich zu.

B. Was hätte man denn für ein Kennzeichen seines Berufes?

P. Sie nehmen doch den Beruf nach dem Sinne des Apostels, wo er sagt:
Ein

Ein jeder wandle in seinem Berufe?

B. Ja.

P. Da, glaube ich, versteht der Apostel eine jede Lebensart darunter, die ihre eigenen Pflichten hat, gutes zu thun: man nennet sie Stände?

B. Diese sind aber sehr verschieden: woraus erkennet man nun, ob man zu diesem oder jenem, zum geistlichen, oder weltlichen, Bürger, oder Soldaten, oder Bauernstande berufen sey?

P. Sagen Sie mir, wie wurden unsere Bauern zu ihrem Stande berufen?

B. (mit einigem Besinnen.) Die Vorsehung ließ sie von solchen Aeltern gebohren werden, die sie von Kind auf zu dieser Lebensart und den Berrichtungen derselben erzogen: so gewöhnten sie sich daran, und blieben dabey — und so kamen sie zu ihrem Berufe.

P. Diese Erklärung ist ganz simpel, und gut. Gesezt nun, die Vorsehung leite es so, daß ein solcher Bauernpursch die Gelegenheit habe, zu einem Wirthe in der Stadt in Dienst zu kommen; dort lernt er die Weine zurichten, sie zu kosten, die Gäste zu bedienen, und

andere Verrichtungen des Hauses. Da nun der Herr stirbt, so findet ihn die hinterlassene Wittwe, nebst anderen erforderlichen Eigenschaften, geschickt, einen Hauswirth aus ihm zu machen: und so giebt sie ihm durch die Heirath den Beruf, einen Bürger, und Wirth in der Stadt abzugeben.

B. Es ist wahr, auf solche Art kömte der eine zu diesem, ein anderer zu jenem Berufe.

P. Und so auch die Geistlichen, die Juristen, und Soldaten zu ihrem Berufe. — Ein Pfarrer da heraußen lehret zu seinem Zeitvertreib einige Kinder die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Er liest sich dazu drey der bessern Schulknaben aus; gewinnet ihre Aeltern zu seiner Absicht, und bringet sie alle drey in die Jesuiterschule. Dort studiren sie Anfangs mit gleicher Absicht, lauter reiche Pfarrer zu werden. Zwen davon werden Lieblinge des Magisters, der ihnen bald die Ehre, und Vorzüge seines Ordens einpräget. Sie halten in der fünften, und sechsten Schule wirklich ben'm Provinziale an; merken aber, daß sie hoffnungslos hinausgezögert werden. Dieser Umstand bringt in beyden Gemüthern

müthern eine verschiedene Veränderung ihrer Anmuthungen hervor. Der eine, der bey seinem trägen Temperamente die geistliche Gesinnung behält, entschließt sich, ein Kapuziner zu werden; der andere verfällt auf seinen vorigen Beruf zum Weltpriesterstande; er setzt sein philosophisches Studium fort, kömmt in ein Kosthaus, wo er mit einem hübschen, muntern Mädchen bekannt wird — und fängt nun an, seine lebhaften Anmuthungen zum weltlichen Stande zu fühlen: er geht absoluta philosophia, ad jus über. Der dritte ward von den ersten Klassen an mit lustigen Studentchen befannt; versäumte sein Studiren, zog sich öftere Verdrießlichkeiten von seinen Lehrern zu, die er immer weniger achtet. So wie er zu den höhern Schulen heranwächst, wird er auch gewandter zu Studentenstreichen. Eben ein solcher setzet ihn in der Philosophie (wo er den Degen trägt) in die Verlegenheit, sich zum Soldaten anwerben zu lassen. Er wird ein wackerer, sündiger, und herzhafter Mann, der bey'm Kommissbrod unter der militarischen Mannszucht, bald zu einem rechtschaffenen Korporale geschmeidig wird; nach und nach zum Offizier,

zier, und zu lezt zum bravesten Generale avancirt. *) Da haben sie wiederum dreyerley Berufe, und die Geschichte, wie sie sich ganz natürlich entwickelten.

B. Es geht so: die Umstände, und Gelegenheiten bestimmen immer die meisten Menschen zu ihrem Stande.

P. Wenn nun der Wirth, der Kapuziner, der Jurist, der Soldat in seinem Stande, wozu ihn die Vorsehung, durch eine oft wunderbare Verkettung der Umstände leitet, ein braver Mann wird, der seine Standespflichten rechtschaffen erfüllet, und dabey seine Zufriedenheit findet: so zweifelt niemand, wenigstens mit Grund, daß er seinen Beruf getroffen habe.

B. Weil er gut, und zufrieden in seinem Stande lebet.

P. Handelt er aber seinen Standespflichten zuwider: so saget man, er erfülle seinen Beruf nicht?

B. Ja.

P.

*) Eine ähnliche Anekdote erzählt man von dem braven General R. Er verdankte seinen Beruf der Verwundung eines Sturzkameraden, den er nachmals, als General, öfters besuchte, und sehr liebte.

P. Ist er gar zu seinem Stande ungeschickt, und mißvergnügt mit demselben; geht sein Talent, und seine Neigung vielmehr auf etwas anders: so sagt man, er habe seinen Beruf verfehlet. Zum Beispiel der Wirth verläßt seinen Schank, und giebt sich, gemäß seiner Erziehung, bloß mit dem Ackerbaue des Hauses ab; der Kapuziner verpaffelt seine Zeit mit hölzernen Uhren, wozu er bey einem Uhrmacher, zu dem er als Student in die Kost gieng, die Neigung in sich legte; der Jurist machet nachmals einen Betrüder; der Soldat studirt, anstatt auf Pläne zu denken, gern chymische Prozesse, und giebt sich mit Versuchen derselben ab: so wird man sagen, sie haben alle ihren Beruf verfehlet; der Wirth hätte bey der Bauerey bleiben, der Kapuziner vielmehr ein Uhrmacher, der Jurist ein Kapuziner oder ein Eremit, und der Soldat ein Chymikus werden sollen?

B. Das ist wahr.

P. Gelt, weil sie die Anlage, die Geschicklichkeit, die Neigung nicht zu ihren Standespflichten, sondern zu was anders haben?

B.

B. Ja.

P. Womit kann man daraus urtheilen, zu was einer berufen sey, je nachdem er die Gabe, die Geschicklichkeit, die Neigung zu einer Lebensart hat, wenn ihn doch besondere Umstände nicht zu was anders benöthigen.

B. Und daraus soll einer auch erkennen, ob er zur Jungfrauschaft berufen sey?

P. Allerdings: es ist einer verschnitten von Natur, von Menschen, durch Komplexion oder Zufall, so mangelt ihm die Gabe zur Ehe, und man wird sagen, daß er den Beruf zum ehelosen Stande habe?

B. Das passet auf jene, von welchen das Evangelium sagt: Es sind verschnittene von Mutterleibe aus; es sind verschnittene von Menschen.*)

P. Zu dem letztern könnte man noch einige andere zählen, z. B. die, welche bey der gesellschaftlichen Verfassung, physischer oder moralischer Ursachen wegen zur Erfüllung aller, oder eines grossen Theiles der Ehestandespflichten nicht geschickt sind: die Soldaten, bey welchen eine politische Unmöglichkeit vorhanden ist,

*) Matth. XIX. 12.

ist, sie alle heirathen zu lassen; die, welchen ein hinlängliches Brod mangelt, ihre Weiber und Kinder zu ernähren und zu erziehen, da sonst das Land mit Bettlern angefüllet würde, u. s. f.

B. Ganz wohl.

P. Endlich jene, die bey der Lebensart, welche sie ergreifen, sähen, daß sie Gott und Menschen größern Nutzen schaffen, ihre Talente ungehinderter anwenden könnten, dem Staate, und der Kirche zu dienen, wenn sie ehelos blieben—welche erkannten, daß sie, bey ihrem gemässigten Temperamente, keine starken Antriebe zum Ehegenusse haben, sie bey ihrer ungemeynen Thätigkeit wenig fühlen, und mithin ohne besondere Unbequemlichkeit der Ehe entbehren können, um höhere Absichten zu erreichen, und vortreflichere Pflichten zu erfüllen.

B. Diese wären nun die verschnittene um des Himmelreichswillen?

P. Christus und sein Apostel meinen zwar nach den dörthmaligen Umständen andere: aber um einiger Aehnlichkeit willen könnte man sie noch gelten lassen.

B. Und vermuthlich um derselben Aehnlichkeit willen auch die, welche zu höheren Absichten die Jungfrauschafft geloben?

P.

P. In so ferne das, was ich gesaget habe, auf sie passet; und das wollen wir nun untersuchen.

B. Ganz gern.

P. Wenn sich denn jemand nach dem Rathe des Apostels zur Jungfrauschafft entschliessen will: so muß er sehen, daß diese Tugend ihm ein Mittel abgebe, Gott und Menschen zu einem höheren Zwecke zu dienen?

B. Ja.

P. Weiter muß er erkennen, daß er bey seinem gemäßigten Temperamente keine starken Antriebe zum Ehestande habe?

B. Freylich, diese könnten ihm sonst gefährlich werden, und ihn wohl gar an seiner höheren Absicht hindern.

P. Wie erkennet er nun das?

B. Er fühlet es schon in sich selbst.

P. Nicht wahr, je öfter, und stärker einer diese Triebe fühlet, desto schlimmer ist das Anzeichen?

B. Richtig.

P. Um sich in dieser Absicht recht zu prüfen, muß er, glaube ich, sein vorhergegangenes Leben aufmerksam durchschauen, ob er öftere, und schwerere Anfechtung

fechtungen in diesem Stücke gehabt habe.
be. *)

B. Ja.

P. Findet er, er habe sie öfters gehabt, und sey auch wohl in Besiegung derselben schon unglücklich gewesen: so läßt ihn dieses für die Zukunft vorhersehen, daß die Jungfrauschaft nicht für ihn taugen möchte?

B. Ja.

P. Und dann möchte er nach des Apostels Rathe nicht klug handeln, sich zu derselben zu entschliessen?

B. Freilich.

P. Wenn er sich aber doch entschließt — und ich glaube, daß dieses, seit dem der Eälibat herrschet, aus Unverstand, oder aus schiefen Absichten, schon hundert tausende gethan haben.

B. Das ist hernach übel genug?

P. Sehen wir aber den besseren Fall: der Mensch finde sich in Ansehen des vorhergegangenen Lebens zwar ganz unschuldig: sein Zustand ändere sich aber
nach

*) Ich kannte ungeschickte Weichväter, die gerade solchen zur Vergütung ihrer jugendlichen Gebrechen, die Jungfrauschaft anriethen.

nachher, er komme in Gelegenheiten, mache Bekanntschaften, die die Natur in ihm aufwecken, der Zunder, der bisher im Stillen glommt, breche nun desto heftiger in Flammen aus?

B. Da erfährt er freilich erst nach der Hand, daß die Jungfräuschaft nicht für ihn taugte.

P. Gelt, für den Zustand, da seine Natur noch ruhig war, konnte er sich leicht entschließen; er that wohl daran, in so ferne er damals glaubte, Gutes zu thun?

B. Allerdings.

P. Aber es war nur in so ferne gut, als es dem damaligen Zustande angemessen war; für seinen künftigen Zustand, den er nicht vorhersah, war es nicht gut?

B. Freilich nicht.

P. Also that er auch nicht gut daran, sich für diesen Zustand zu entschließen?

B. Nein.

P. Was nun nicht gut ist, davon kann man auch kein Gelübd machen, weil es, wie wir schon sagten, allemal von einer guten, und besseren Sache seyn muß?

B.

B. Ey! da zielten Sie wiederum hinaus?

P. Ja, daß man die Jungfrauschafft nicht so unbedingt geloben könne, weil man seinen künftigen Zustand nimmermehr sicher vorhersehen kann. — Und daß eben darum der Apostel nicht zu einem Gelübde, sondern nur zum guten Vorsatze, zu einem freyen Entschlusse, gerathen habe.

B. Wenn nicht zum Gelübde, so konnt' er aus eben dem Grunde auch nicht zum Entschlusse rathen, weil der Gegenstand des einen, wie des andern, etwas Gutes seyn muß.

P. Da ist, wie ich gesagt habe, der Unterschied, daß man wohl von dem Entschlusse, nicht aber von dem Gelübde abgehen kann: dieses letztere beschließt auf ewig, aber der Vorsatz geht nur in soweit, als man es für gut findet; so bald man es anders findet, steht man flugerweise davon ab, und — das wollte eben der Apostel.

B. Das ist eben die Frage, ob er's wollte.

P. Die Natur der Sache beweiset es, und auch die deutlichen Worte des Apostels: Wenn er nicht was anders benöthiget

nöthiget ist, sagt er *) — und in dem gerade vorhergehenden Texte: Wenn sich aber jemand dünken läßt, es stehe ihm übel an mit seiner Jungfrau, weil sie überreif ist, und also geschehen muß, so thue sie nach ihrem Willen: er sündigt nicht, daß sie zur Ehe greifet **). Dieß das nicht deutlich so viel: wenn es nicht mehr gut dünket, eine Jungfrau länger aufzuhalten, so verheirathe man sie; sie sündigt alsdenn nicht, wenn sie von ihrem vorigen Entschlusse abgeht?

B. Das geht freilich solche an, die sich ohne Gelübde nur so lange entschließen, als es ihnen taugt.

P. Und eben von solchen redet der Apostel, da er seinen Rath zur Jungfrauschaft giebt: von andern aber, die sich durch Gelübde verbinden sollen, sagt er kein Wort.

B. (sann bey sich nach.)

P. Denken Sie nur das ganze Kapitel (I. Korinth. VII.) wo er von der Jungfrauschaft redet, genau durch! —
Er

*) I. Korinth. VII. 37.

***) I. Korinth. VII. 36.

Er giebt nur einen Rath — aus Günst — denen er gut ansteht, die die Gabe dazu haben — für die, welche Brunst leiden, sey es besser, daß sie zur Ehe greifen — Nur diejenigen, die nicht was anders benöthiget, sondern ihres Willens mächtig, thun wohl — wem es aber mit seiner Jungfrau nicht länger anständig dünke, der sündige nicht, wenn sie heirathe —

B. Das ist alles wahr.

P. Leuchtet daraus nicht die deutliche Absicht des Apostels, daß er nicht zu einem unbedingten, sondern nur zu einem bedingten Vornehmen rathe; so lang es einem nämlich ansteht — und zwar ganz frey, daß man sich durch seinen Entschluß keinesweges benöthiget, oder verstricket finde, sondern, so bald er einem nicht mehr anständig dünkt, ohne Sünde davon abtreten könne?

B. (bedenklich) Wenn einer aber wider die Absicht des Apostels, seinen freyen Entschluß durch ein Gelübde gebunden hat!

P. So hat er wider die Absicht des Apostels gefehlet, als welcher keinesweges wollte, daß sich jemand binden, oder verstricken sollte.

B. Gut, das bezieht sich auf jenes, was sie mir über die Worte: Ich will keinen Strick anwerfen, bewiesen haben.

P. Und auch auf jenes, was wir gesagt haben, daß die Jungfrauschaft nur in so ferne, als sie einem ansteht, der Gegenstand eines Gelübdes seyn könne.

B. Auch das.

P. Nun haben wir bisher solche Fälle angeführet, für welche die Jungfrauschaft nicht mehr ansteht —

B. Diese waren: wenn jemand wider seinen Beruf die Jungfrauschaft wählet; oder wenn er sich nachher nicht dazu berufen fühlet, welches sehr häufig geschieht; wenn ihm die Jungfrauschaft kein taugliches Mittel abgiebt zur größern Ehre Gottes; wenn sie ihn, nach der Absicht des Apostels, nicht geschickter und gerüsteter machet, Gott durch die Erfüllung höherer Pflichten zu dienen; ja, wenn sie ihm vielmehr überlästig wird, ihn in seinem Gebete, seinen Amtspflichten zu hindern; wenn er in der Ehe mit reinerem, und aufrichtigerem Herzen seine Hände zu Gott aufheben, und in der Liebe seines Weibes und seiner Kinder frömmere, als in dem gezwungenen Calibate, leben

ben könnte; wenn die jungfräuliche Enthaltung ihn den Versuchungen des Teufels, der Gefahr zu sündigen, und den Ausschweifungen der Sünde selbst aussetzet —

P. Da also für diese Fälle die Jungfrauschaft nicht ansteht, so läßt sich für sie auch keine Gelübdsverbindlichkeit denken: und folglich wären alle diejenigen, die sich in einem solchen Falle befinden, in der Freyheit des Apostels; sie könnten nach seinem Rathe heirathen, wenn sie wollten, sie sündigten nicht?

B. Da könnte man nun eine Menge unserer Ernonnen, und Mönche hieher rechnen, die sich, nach unserm Begriffe, zuverlässig in dem Falle befinden!

P. Gelt, wenn nur der Pabst, und die Bischöffe ihnen ihre Läßplein nicht angehänget hätten?

B. (lachend) Das ist wahr.

P. Aber diese Läßplein werden ihnen doch den Zustand, in dem sie sich befinden, nicht vertreiben?

B. Ich glaube nicht.

P. Mit hin werden sie ihre Jungferschaft, wenn sie ihnen nach dem Evangelium, und nach dem Rathe des Apostels, nicht ansteht, auch keinesweges an-

ständig machen?

B. Gewiß nicht.

P. Und in so ferne behält die Natur der Sache, die ausdrückliche Lehre des Evangeliums, und der Rath des Apostels, noch immer ihre vorige Kraft?

B. Nichtiz.

P. Nun ist die Frage, ob die Kraft des Ausspruches Christi: qui potest capere, capiat *) und des Rathes seines Apostels, jene Kraft der päpstlichen Lappen nicht aufhebe?

B. Im Gewissen wohl.

P. Aber in der That, denken Sie, sen die letztere stärker — weil sie dem Rath, den Christus und sein Apostel geben, in ein Gebot verschärfet, die Freiheit, die der Apostel läßt, in ein Gelübde verstricket, und dieses auch auf den Fall, wo es nimmermehr anständig ist, verbindlich machet!

Lie:

*) Wer es fassen kann (wem's taugt) der fasse das Wort. Matth. XIX. 11. 12.

Lieber Leser! Wenn du dieses Gespräch mit Aufmerksamkeit durchdacht hast, so bewundere die Güte und Weisheit Gottes, die in einer Sache, welche ihrer Natur nach so heikel ist, sich mit so vieler Vorsicht, und gleichsam mit behutsamer Rückhaltung geoffenbaret hat. — Daß Jesus, in dem Gleichnisse von den Verschnittenen, selber so geheimnißvoll spricht: Nicht ein jeder fasset dieses Wort — nur wer es fassen kann, der fasse es *), und sich hernach durch seinen Apostel, der etwas deutlicher redet, mit wiederholter, feyerlicher Protestation, und Einschränkung verwarret: — daß man ja nicht glaube, er wolle jemanden einen Strick umwerfen — es sey nur seine Meinung so — er gebe seinen Rath nur aus Gunst — denen, die die Gabe dazu fühlen, denen er anstehe, und zwar mit der Freyheit, so bald er ihnen nicht mehr anständig dünke, zurück zu treten,

*) Matth. XIX. 11. 12. Das Wort, ist der Rath zur Jungfräuschafft; wem sie ansteht, der fasse (ergreife) diesen Rath — Sie sieht aber nicht einem jeden an —

ten; ja, mit der ernstlichen Ermahnung dieses zu thun — damit man sich den Kavalen des Teufels nicht aussetze. — — Lies das ganze siebente Kapitel in dem ersten Briefe an die Korinther durch: und verwundere dich dann höchlich, — wie die Päpste einen so gütigen, weisen, und vorsichtigen Rath Gottes in ein offenklares Gebot haben verschärfen, oder wenigstens, durch die Masche eines Gelübdes verstricken, und — ganz wider die klare Absicht der apostolischen Lehre — Menschen, für die der Rath nicht taugt, auch auf den Fall, da er nicht für sie taugt, dazu haben verbinden können! — —

XIX.

Mit Köschen, über den Vorzug der Ehe vor der Jungfernschaft.

Köschchen hielt sich bereits fünf Wochen bey ihrem Vater auf. Der junge Max,
ein

ein Sohn des verstorbenen Richters im Dorfe, warf ein Auge auf sie; sie war artig von Person, und hatte, nebst dem klösterlich Sittsamen, noch so was Städtisches an sich. Als er nun sah, mit welcher Emsigkeit sie die kleine Wirthschaft ihres Vaters besorgte, faßte er den Gedanken, sie zur Ehe zu begehren. Die Gelegenheit war gut; ihr Vater willigte ohne Anstand ein. Auch Röschen hatte in so ferne nichts gegen diese Person einzuwenden. Nur hatte sie einen kleinen Anstand wegen der Jungferschaft, den sie noch mit dem Herrn Pfarrer überlegen wollte. Sie kam, und eröffnete ihr Bedenken — Es bestand darin, daß sie sich feste vorgesezt habe, Zeit Lebens nicht zu heirathen.

P. Gelt, das sehten ihr die Nonnen noch zum Abschiede in den Kopf, als sie aus dem Kloster gieng?

R. Es war auch mein selbst eigener Entschluß.

P. Aber bedenke Sie doch, daß Sie iht in der Welt lebet, und keine Aussicht mehr in's Kloster hat!

R. Ich kann in der Welt auch die Jungfrauschaft halten, wenn mir Eure Hochwürden dazu rathen.

P. (lächelnd) Ich möchte Ihr aber gern zu was Gutem rathen, daß Sie dem jungen May die Hand gebe.

R. (die Augen niederschlagend) Paulus schreibt ja; Welcher seine Jungfrau nicht verheirathet, thut besser? *)

P. (Als er sah, daß sich Nötschen auf diesen Text stützte) Gebe sie Achr, ich will Ihr einige andere Worte Pauli entgegen setzen; sagt er nicht an demselben Orte: Wer seine Jungfrau verheirathet, der thut wohl?

R. Ja.

P. Und anderswo preiset er die Ehe, als ein grosses Sakrament an, in Christo und in der Kirche? **)

R. Ja.

P. Wiederum schreibet er an die Epheser: Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie gegeben hat. Der Mann soll sein Weib, als sein eigen Fleisch, nähren und pflegen, gleichwie auch der Herr seine Kirche. Er sey des Weibes Haupt,

*) I. Korinth. VII.

**) Ephes. V. 32.

Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Kirche? *)

R. Das ist alles wahr.

P. Gelt, es kann doch nichts heiliger seyn, als die Vereinigung Christi mit seiner Kirche, und seine Liebe, und Aufopferung für sie?

R. Gewiß.

P. Und damit vergleicht Paulus die Vereinigung, Liebe, und Sorgfalt der Eheleute gegen einander? **)

R. Ganz deutlich.

P. So muß die eheliche Vereinigung ja was überaus heiliges seyn!

R. Das glaub' ich wohl.

P. Und je heiliger eine Sache ist, wornach man strebet, desto besser thut man daran?

R. Sicher.

p.

*) Ebendasselbst. 25. 29. 23.

**) Die Theologen schliessen noch weiter: Die eheliche Verbindung, sagen sie, stelle die Vermählung des heil. Geistes mit der Gottgeheiligten Seele; ja wohl gar die Vereinigung der Gottheit Christi mit der Menschheit vor.

— Das ist doch alles, was man sagen kann:

P. Michin thun diejenigen sehr wohl, die sich in die heilige Eheverbindung mit einander einlassen?

R. Ja.

P. Es ist was sehr gutes, wenn sie beyde einander die eheliche Liebe und Treue halten, in christlichem Frieden und Einigkeit zusammen leben?

R. Ja.

P. Es ist gut, daß der Mann sein Weib, als sein eigen Fleisch nähre und pflege, gleichwie Christus seine Kirche?

R. Dazu ermahnt sie eben der Apostel.

P. Folglich gut, daß die Eheleute für einander, wie für sich selber, besorgt sind, eines dem andern wechselseitige Hilfe, und Beistand leisten, sich in ihren häuslichen Verrichtungen, in der Wirthschaft, die Hand bieten, und auf solche Art ihren beiderseitigen Unterhalt, ihr Glück und Wohlstand befördern helfen?

R. Ja.

P. Auch das ist eine sehr heilige Pflicht des Ehestandes, die Kinder, welche ihnen Gott schicket, christlich zu erziehen?

R. Gewiß!

P.

P. Und sie auch an ihrem Leibe zu verpflegen, sie zu nähren und zu versorgen?

R. Ja.

P. Alle die Mühe, und Sorgfalt, welche die Aeltern in dieser Absicht auf sich nehmen, und die manchfaltigen Besümmernisse, die sie zu Beförderung des Wohls ihrer Kinder ausstehen?

R. Sind auch sehr gut, wenn sie dieselbe mit christlicher Geduld ertragen.

P. Nicht wahr, Adämen, das war eben die Hauptabsicht, zu welcher Gott die heil. Ehe im Paradiese einsetzte, damit durch sie Kinder auf die Welt kämen?

R. Ja.

P. Wenn also der Ehestand so heilig ist, so muß er es vornemlich in seiner Hauptabsicht seyn?

R. Ja.

P. Und folglich muß es auch sehr was heiliges seyn, Kindern durch die eheliche Erzeugung das Leben zu geben?

R. (etwas leise) Ja.

P. So ist denn der Ehestand in allem Anbetracht, in seiner Einsetzung von Gott, seinem heiligen Endzwecke, allen seinen Mitteln und Pflichten zc. sehr heilig und gut?

R.

R. Ja.

P. Und unser Herr Christus hat ihr noch obendrein zu einem grossen heil. Saframente geheiligt?

R. Ja.

P. Michin hat der Apostel vollkommen recht, zu sagen: Heirathen sey wohl gethan; weil es um die Ehe so gar was Heiliges und Gutes ist?

R. Sicher.

P. (mit einem gewissen Tone) Aber sich alles dieses Guten entschlagen, ist doch besser?

R. (schaute auf.)

P. Sie wird mich ja verstehen; nicht heirathen ist doch besser, als heirathen?

R. Freilich, weil der Apostel es sagt.

P. Michin, so heilig und gut es ist, sich in die eheliche Verbindung einlassen: so ist es doch besser, sich in diese Verbindung nicht einlassen?

R. Ja.

P. So ist es besser, keinem Manne die heilige, eheliche Liebe, und Treue geloben, als sie geloben?

R. Ja.

P. Besser, einander die heilige, eheliche Hilfe und Beystand nicht leisten, als sie leisten?

R.

R. Natürlich, weil man diese nur im Ehestande leisten kann.

P. So ist es besser, keine Kinder christlich erziehen, als einige so erziehen?

R. Es ist aber doch auffer der Ehe etwas sehr Gutes, fremde Kinderlein zu ernähren, und zu erziehen?

P. Aber doch seine eigenen nicht?

R. Das schon; weil man auffer der Ehe keine eigene haben darf.

P. Mitthin ist es besser keine Kinder zu erzeugen, und ihnen das Leben zu geben, als es einigen zu geben?

R. Allerdings.

P. (mit ehrwürdiger Mine den Finger gegen sie aufhebend) Ey, Nörschen! so spricht sie sich selber das Leben ab! so hätte ihr guter, ehrlicher Vater besser gethan, wenn er sein Töchterlein niemals erzeuget, und ihre Mutter, wenn sie Sie nicht gebohren, und erzogen hätte! so wär' es besser gewesen, das fromme, keusche Nörschen wäre nie in's Leben gekommen!

R. (schwieg stock stille. Der Pfarrer fuhr fort) So wäre es besser, daß die Menschen der Anordnung, und dem Zwecke des Schöpfers, wozu er sie alle zu lauter Männlein und Fräulein *) bildete,

*) Genes. 1. 27.

nicht gemäß handelten; daß sie vielen tausend Kindern, die durch sie geböhren werden könnten, das Leben vorenthielten?

R. (schwieg)

P. Besser wäre es, daß große Saframent der Ehe, und die durch dasselbe ertheilende Gnade, wozu Jesus den Ehestand geheiliget hat, nicht empfangen, als es empfangen?

R. (schwieg)

P. Ueberhaupt besser, nach all dem Heiligen und Guten in der Ehe, welches Paulus doch so hoch anpreiset, nicht streben, als darnach streben?

R. (schwieg noch)

P. (ihr zulächelnd) Gebe Sie Acht, Müßchen, damit Sie in der Sache klar sieht, will ich noch ein Paar andere Fragen an Sie setzen: Gelt, Beten ist doch was Gutes?

R. Ja.

P. Aber nicht beten ist besser?

R. Ey, das nicht!

P. Den Aeltern gehorchen ist gut; aber ihnen nicht gehorchen, ist besser?

R. Das ist Sünde.

P. Ein Kind, welches ins Wasser gefallen ist, herausziehen, ist gut, aber es fortschwimmen lassen, ist besser?

R.

R. bewahre Gott!

P. Schön, ist schön: aber nicht schön ist noch schöner? Warm ist warm: aber nicht warm, ist noch wärmer? Gerade ist gerade: aber krumm, ist noch gerade?

R. (einfallend) Das kann alles nicht seyn:

P. Ist das nicht eben so viel, als wenn ich sage: gut ist gut, aber nicht gut ist noch besser?

R. Gut und nicht gut, das ist ja gerade das Widerspiel?

P. Ist das auch das Widerspiel: das Gute thun, und dasselbe Gute nicht thun?

R. Freilich.

P. Auch das: heirathen, und nicht heirathen?

R. Ja.

P. Aber heirathen, sagt der Apostel ist gut, und nicht heirathen, sagt er, ist besser?

R. (verlegen) Das ist wahr.

P. So ist, nach seinem Ausspruche, die Unterlassung des guten, der Ehe nemlich, besser, als die Ausübung des Guten: und folglich das Widerspiel vom Guten besser, als das Gute? — Kann Sie das begreifen, Nöschchen, daß alles das Gute in der Ehe thun, gut ist, und

doch sich des Guten entschlagen besser seyn soll?

R. Ich begreif' es freilich nicht; ich hätte auch vorher immer lieber nein, als ja, dazu sprechen mögen: aber weil schon der Apostel sagt, es sey besser?

P. Und der Apostel wird wohl recht haben?

R. Freilich.

P. Nun, da müssen wir doch nachforschen, wie es seyn kann, oder wie's der Apostel etwa meint? Gebe sie nur gut auf meine Fragen Acht!

R. Das thue ich gern.

P. Ich fragte Sie eben vorher, ob es gut sey, zu beten?

R. Ja.

P. Und ob es auch gut sey, sein Leben zu erhalten?

R. Ja.

P. Ist es aber alleweil gut, sein Leben zu erhalten, und zu beten?

R. (mit einigem Besinnen) Ich meine wohl.

P. Gelt, wenn der Arzt, der Geistliche, bey einer ansteckenden Seuche dem Kranken fleißig beistehen, und so ihr Leben in Gefahr setzen, ist das besser, als wenn sie es schonen?

R. Freilich.

P.

P. Und wenn der Soldat sein Leben für das Vaterland aufsetzet, ist es besser, als wenn er's erhält?

R. Ja.

P. Und wenn unser Heiland aus Liebe für das menschliche Geschlecht, seine Seele im Leiden und Tod hingab: so war es, wie im heiligen Passion steht, besser, daß einer für alle stirbe?

R. Dies war ja wohl das Beste für das ganze menschliche Geschlecht!

P. Wenn eine Hausmutter ihren Kindern die nöthige Wartung giebt, wenn sie dem Hauswesen ordentlich vorsteht, die notwendigen Berrichtungen emsig thut; was meinest Röschen, ist das nicht besser, als wenn sie dieselbe Zeit versüßet?

R. (zweifelhaft) Das weiß ich nicht.

P. So glaubet Sie, die Mutter thue besser; wenn sie die mütterliche Wartung ihrer Kinder, und die häusliche Pflicht ihre Haushaltung zu besorgen, über dem beten versäumet?

R. Das nicht.

P. So sieht Sie schon, daß die Pflege der Kinder, und der Haushaltung in dem Falle besser ist, als Beten?

R. (etwas verlegend) Ja.

P. Wenn z. B. ich mein Brevier, meine geistliche Betrachtung, oder einen Kranken versäumen müßte, so wär's ja doch in dem Falle besser, und Gott angenehmer, daß ich Brevier und Betrachtung, als daß ich den Kranken versäumte?

R. Freilich.

P. Ob also gleich das Beten sehr gut ist, giebt es doch Fälle, wo die Unterlassung des Beten besser ist?

R. Ja.

P. Und so giebt es auch Fälle, wo das Leben hingeben besser ist, als es erhalten?

R. Allerdings.

P. Michin das Gute unterlassen besser ist, als es thun?

R. (schaute auf)

P. Nun, ja! Beten ist sehr gut, und sein Leben erhalten auch, doch sprachen wir aber, daß es in manchen Fällen besser sen, sein Leben nicht erhalten, und das Beten unterlassen?

R. (sich fassend) Ja, so!

P. Nicht wahr, das versteht sich aber nur auf solche besondere Fälle: sonst ist es überhaupt besser, sein Leben erhalten, Beten, und Gutes thun, als es nicht thun?

R.

K. Das ist wahr.

P. Ob es nun mit der Ehe, und dem Heirathen nicht auch die Beschaffenheit hat?

K. Wie?

P. Ich meine, daß es überhaupt zwar besser sey zu heirathen; in besondern Fällen aber besser nicht zu heirathen?

K. Ich glaube nicht; weil der Apostel sagt, nicht heirathen sey besser?

P. Er sagt doch auch, das heirathen sey gut?

K. Ja.

P. Und das Gute thun, zeigten wir kurz vorher, sey überhaupt gut und besser, als es nicht thun; und nur in besondern Fällen sey es besser, das Gute unterlassen?

K. Das schon.

P. Warum sollten wir denn die Ehe, die auch was gutes ist, von dieser Regel ausnehmen?

K. (wusste nicht gleich eine Antwort.)

P. Nicht wahr, gewöhnlich treten doch die meisten Menschen in den Ehestand; und gegen die Verheiratheten machen die, welche sich der Jungfräuschafft widmen, nur eine kleine Zahl aus?

K. Ich glaube, das geht, wie hundert an Eins.

P. Meinest Sie, wenn man das Verhältniß umkehrte, wäre es besser?

K. Wie versteh' ich das?

P. Ob es besser wäre, daß hundert ledig blieben, bis eins heirathete?

K. Ey! da würde die Welt in kurzem aufhören!

P. Köschen hält es also für besser, wenn es in der Welt so geht, wie es geht, daß die meisten heirathen?

K. Allerdings.

P. Ob es etwa der heil. Paulus auch mit dieser Meinung hielt? oder ob er lieber wollte, daß die Welt sein bald ein Ende nehme? — Gelt, dies wäre wider die göttliche Anordnung, welche sagt: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde? *)

K. Freylich.

P. Diese Anordnung machte Gott allgemein; ihr gemäß bildete er alle Menschen zu Männlein und Fräulein, **) und das war vom Anbeginn der Welt, und zu den Zeiten der Apostel — und ist noch heut zu Tage so?

K. Ja.

P.

*) Genes. I, 28.

**) Genes. I, 27.

P. Müssen wir daraus nicht urtheilen, daß es überhaupt, für die meisten Menschen, gut und besser sey, wenn sie der allgemeinen göttlichen Anordnung folgen, und heirathen?

R. In dem Verstande. *)

P. Und daß folglich von dieser allgemeinen Anordnung eine Ausnahme zu machen, nur für sehr wenige besser seyn könne, nämlich für die, welche Gott besonders berufet?

d 4

R.

*) Köschen mochte für den Zustand dieser Welt wohl recht haben. — Wenn aber der heil. tridentinische Kirchenrath spricht: „es wäre für alle Menschen seliger nicht zu heirathen“, so nimmt er die Worte Pauli nicht in dem Verstande für diese Welt, sondern in einem himmlischen Sinne, wenn die Welt anders wäre, als sie gegenwärtig ist; — denn im Himmel ist es freylich seliger, daß die Engel weder heirathen, noch verheirathet werden. — — Allein zur Zeit sind wir noch Würmchen, die auf der Erde hienieden kriechen; bis wir uns einmal über den sublunarisches Zustand weg, in eine höhere Sphäre schwingen.

R. Freilich, die andern sollen lieber heirathen: ledig seyn taugt nur für die, welche Gott berufer.

P. Warum aber ist es für diese besser: etwa deswegen, damit sie das Gute, was an der Ehe ist, unterlassen?

R. Das nicht.

P. Gelt, davon überzeugten wir uns schon, daß das Gute thun an sich besser sey, als es unterlassen?

R. Ja.

P. Wir merkten aber dabey auch solche Fälle an, wo es manchmal besser sey, das eine Gute zu unterlassen, um das andere Gute zu thun?

R. Ich besinne mich: das ist wie bey dem Dokter, und dem Geistlichen, die, um viele Kranke an Leib und Seele zu besorgen, ihr Leben in Gefahr setzen; und wie bey den Soldaten, die ihr Leben aus Liebe für das Vaterland einbüßen.

P. Nicht wahr, in solchen Fällen ist das Heil der Seele, und das Leben, die Gesundheit und Wahlfahrt vieler Menschen ein größeres Gut, als die Erhaltung des Lebens einzelner Menschen?

R. Ja.

P. Und ein kleineres Gut um eines größern Gutes willen unterlassen, ist allemal

mal besser, als das kleinere erhalten, und das grössere darüber versäumen?

R. Das ist wahr.

P. Nach dieser Regel entschieden wir auch den Fall von der Hausmutter, daß sie eher das Beten, als die nöthige Verpflegung ihrer Kinder, und die Abwartung des Hauswesens versäumen müsse; weil die fromme Sorgfalt für Haus und Kinder ein grösseres Gut ist, als das Beten?

R. (verwundernd) Aber der Apostel schreibt ja, daß man sich um der Abwartung des Gebetes willen, enthalten könne? *)

P. (einfallend) Seine Kinder, und sein Hauswesen zu besorgen?

R. Nein, von der Ehe.

P. Sie meint denn, Paulus wolle durch jene Worte zur Enthaltung von der Ehe rathen, damit man sein Leben, wie im Kloster, dem Gebete widmen könne?

R. Ist das nicht so?

P. Sieht Sie! Paulus redet da nicht von den Ledigen, sondern von den Ver-

d 5

bei

*) Köschen zielt hier auf I. Korinth. VII. 5.

heiratheten; sie, sagt er, können sich aus beider Einwilligung eine kurze Zeit enthalten, dem Gebete abzuwarten: aber, setzt er gleich ausdrücklich hinzu, sie sollen alsdenn bald wieder zusammen kommen. *)

R. So:

P. Gelt, dadurch thut der Apostel der ehelichen Pflicht keinen Abtrag: sondern es ist wohl recht gut, und dem Zwecke der Ehe förderlich, daß er den Eheleuten einige Enthalttsamkeit anrathet: jedoch so, daß sie dieselbe nicht übertreiben?

R. Freilich, die Eheleute sollen auch in der Ehe keusch seyn, wie Sara!

P. Da hat Sie recht: wie Sara; und das versteht sich so, daß ihre Keuschheit die heilige eheliche Pflicht nicht ver säume, sondern Sie vielmehr fördere? Und so meint es eben Paulus mit dem Gebete: — eine zeitlang, spricht er, — und kommet dann wiederum zusammen.

R. Das ist gut.

p.

*) Sieh, I. Corinth. VII. 5.

P. Michin lehret hier Paulus keinesweges, daß man, um einer mißverständenen Keuschheit, und der Betschwesteren willen, sich von der Ehe gänzlich enthalten solle: sondern vielmehr das Gegentheil, daß man um des Betens willen der Ehe keinen Abtrag thun solle; — ja, durch eine übertriebene Enthaltung setze man seine Keuschheit nur der Gefahr aus?

R. Eh!

P. Kommet dann wiederum zusammen, sagt er, auf daß euch der Teufel eurer Unkeuschheit willen nicht versuche. *) Gelt, das hieß soviel: enthaltet euch nicht zu lange, sonst

*) I. Corinth. VII. 5. Die Afceten, die diesen Text übel verstehen, ziehen die Folge daraus: Daß die Ehe nur als ein Mittel wider die Unkeuschheit erlaubet, und folglich — ein desto unvollkommenerer Stand sey, der bloß die Abkühlung des thierischen Menschen zur Absicht habe. — Ein Kompliment für sich, und alle die Herren und Jungfern, die sich durch ihre Ehelosigkeit über den Thierkreis erheben.

sonst sehet ihr eure Keuschheit sehr schweren Versuchungen aus?

R. Vom Teufel?

P. Es brauchet eben, keinen Teufel dazu: wenn Nörschen den Appetit zum Essen lange unterdrücket, so wächst der Hunger desto stärker?

R. Das ist natürlich!

P. So kann es mit dieser Versuchung auch ihre, natürliche Bewandtniß haben; — und desto schlimmer wär's, wenn der Teufel seine Lücke noch hinzusetzte?

R. Der Herr Pfarrer sagten ja vorher selbst, daß dies nur die Verheiratheten angehe?

P. (Die Ausfucht merkend) Die Ledigen, meinest Sie nicht? könnte sie der Teufel nicht auch versuchen — um so mehr, da sie ihre Enthalttsamkeit noch viel weiter treiben wollen?

R. Gott kann ihnen aber auch seine Gnade geben?

P. Den verehlichten nicht eben so wohl?

R. (Schwieg.)

P. Gelt! weil er sie dann durch seine Gnade von der heil. ehelichen Pflicht abhielte; — Und der liebe Gott wird wohl durch seine Gnade niemanden an seiner Pflicht hindern wollen? R.

R. Drum gibt er sie vielmehr den Ledigen?

P. Damit sie sich einer so guten Sache, als der heil. Ehestand ist, entschlagen? —

R. Aber dieser Stand hat doch auch neben seiner Heiligkeit gar viele eheliche Sorgen, und Bekümmernisse des Fleisches?

P. Welche wären diese?

R. — Einem Manne zu gefallen: und was hat man nicht für allerley Sorgen, und Kreuz und Leiden mit den Kindern, und im Hause auszustehen!

P. Köschen gestand doch schon bey'm Eingange unsers Gespräches, daß diese eheliche Sorgen und Leiden, die die Eheleute um ihrer Kinder willen haben, sehr gut und heilig seyen?

R. Das ist schon wahr.

P. Und die Sorgen des Hauswesens, welche man zur Beförderung des wechselseitigen Glückes der Aeltern, und Kinder, auf sich nimmt, sind, aus dem Gesetze der christlichen Liebe, und der ehelichen Treue, und Pflicht, gleichfalls heilig und gut?

R. Ja.

P. Hat Sie nicht auch, da Sie noch im Kloster war, in ihrem Betrachtungs-
buche

buche gelesen, daß man nicht durch Bequemlichkeit in Himmel komme; daß der Pfad dahin nicht auf Rosenblättern, sondern durch Dornen und Distel gehe; und daß Kreuz und Leiden das einzige sichere Kennzeichen der göttlichen Gnadenwahl sey?

R. Freilich, das rufet der geduldige Heiland einem jeden Christen zu: daß er sein Kreuz auf sich nehme, und ihm nachfolge:

P. Darum eben, weil die ledigen Herren und Jungfern in den Klöstern glauben, daß Sie bey ihrem Ehe- und Hausorgenlosen Stande nichts rechts zu leiden haben: so legen sie sich willkürlich allerley solche Sachen auf, als: Zilizien, Bodenknieen, Fasten, Wachen, Gehorsam, die Plage und Versuchung mit ihrer Jungfräuschafft, u. s. f.?

R. Das ist wahr.

P. Gelt, jemehr solcher Kastenungen sie treiben, desto heiliger denken sie zu leben?

R. Wie anders?

P. Ob aber alle diese Kastenungen nicht lauter Kleinigkeiten gegen die Bekümmernisse und Sorgen der Eheleute sind; weil Sie ja selber saget, daß die löstern so groß seyen?

R. (betroffen,) Ja.

P. Dazu werden die ehelichen Sorgen von Gott mit dem Ehestande und dessen Pflichten verknüpft, da sich der Mensch die andern nur willkürlich selber aufleget?

R. (schwieg.)

P. Auch nimmt man diese Sorgen, um der Liebe der Kinder, des Gemahls, seines eigenen Unterhaltswillen, und zugleich aus Unterwerfung, und Ergebung in die Schickung Gottes auf sich?

R. Ja, wenn man doch christlich in der Ehe lebet, wie man soll.

P. Nun frage ich, ob sie nicht in allem Unbetrachte heiliger, und verdienstlicher seyen, und ob man Gott nicht besser dabey dienen könne, als mit den willkürlichen Klosterbüßungen?

R. sann bey sich nach.)

P. (fortfahrend) Ob es also wohl gethan sey, sich, um Gott zu dienen, dieser Sorgen loszumachen?

R. Der Apostel sagt es doch klar; Ein lediges Weib, und eine Jungfrau, die sorget, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Seele heilig sey: die aber zu der Ehe greifet, die sorget, was der Welt ist,

ist, wie sie dem Manne gefalle.^{*)}

P. Und das, meint Sie, rede der Apostel wider die zeitlichen Haushaltungsforgen; und die fromme, eheliche Liebe zum Manne?

R. Freilich.

P. Die Haushaltungsforgen sind aber an sich fromm, heilig, gottgefällig; die Liebe der Familie, des Gemahls, und seiner selbst, erfordert sie, Gott befiehlt sie; und Paulus selbst schreibt davon ausdrücklich an den Timotheus: Wenn jemand den seinigen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Ungläubiger.^{**)}

R. Ja.

P. Gelt, im Kloster hat man doch auch eine Haushaltung? da ist eine grosse Familie, welche mit Essen, Trinken, Kleidung, Bette, Wäsche u. s. f. versorget seyn muß. Da sind es die Kellerin, Küchenmeisterin, Sakristanin, u. s. f. welche unter der Aufsicht der würdigen Mutter die zeitliche Klosterwirtschaft besorgen? R.

*) I. Corinth. VII. 34.

**) I. Timoth. V. 8.

Sorgfalt, also auch die eheliche Liebe, fromm, heilig und Gott gefällig?

R. Ja.

P. Wie sollte denn das, was fromm und Gott gefällig ist, die Liebe Gottes hindern, da man doch eben durch die Erfüllung heiliger Pflichten seine Liebe Gott am besten bezeigt?

R. Die Liebe zum Mann zertheilet aber doch die Liebe Gottes? *)

P. Wie meint Sie das?

R. Daß einer nicht so mit ganzem Herzen Gott lieben, und zu ihm beten kann.

P. Weil die Liebe des Manns, neben der Liebe Gottes, einen Theil des Herzens einnimmt?

R. Ja.

P. Sieht Sie, Köschen, wo Jesus lehret, daß man Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben müsse; hängt er zugleich an: und deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst — und sagt ausdrücklich, daß dies andere Gebot dem ersten gleich sey. **)

R.

*) Köschen zielte auf I. Korinth. VII. 33.

**) Matth. XXII. 37. 39.

R. Es ist so.

P. Michin kann selber nach Jesu Lehre, die Liebe des Nächsten, wie seiner selbst, neben der Liebe Gottes im Herzen Platz haben?

R. Ja.

P. Michin kann der Sohn seinen Vater, der Unterthan seinen Fürsten und seine Obrigkeit, der Knecht seinen Herrn, der Bruder seine Schwester, der Freund seinen Freund, der Landesmann, alle seine Landsleute, der Mensch alle Menschen lieben, und zwar desto herzlicher, desto besser? — und daneben kann er Gott noch immer von ganzem Herzen lieben; ja, Johannes sagt: dies Gebot haben wir, daß, wer Gott liebet, der soll auch seinen Bruder lieben; — denn, wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? *)

R. Das ist wahr.

P. Wenn denn die Liebe Gottes von ganzem Herzen, die kindliche Liebe, die Bruderliebe, die Liebe des Freundes, der Obrigkeit, der Unterthanen, und überhaupt die Liebe der Nebenmenschen

e 2

nicht

*) Joh. IV. 21, 29.

nicht ausschließet: warum soll denn gerade die Liebe der Eheleute, der Kinder und der Familie das Herz theilen? Ist sie nicht so fromm und heilig, als jede andere Liebe? Und sollte sie also nicht die Liebe Gottes von ganzem Herzen vielmehr fördern, als ihr was entziehen?

R. (schweig)

P. Gelt, das Beten ist zwar eine vortrefliche Pflicht des Christenthums, aber sie ist doch nicht die einzige?

R. Freylich.

P. Die Liebe des Nächsten ist noch eine vortreflichere Pflicht: so bald sie es erfordert, muß das Beten nachstehen; so bald man mich zu einem Kranken rufet, muß ich mein Brevier, meine Betrachtung gleich niederlegen?

R. Ja.

P. Und die Hausmutter muß, wenn es die Pflege ihrer Kinder erfordert, gleich vom Beten absehen; denn die eheliche Liebe und Sorgfalt für die Familie, ist so eine heilige Pflicht, als das Beten? *)

R.

*) I. Timoth. V. 4. Wenn eine Kinder, oder Neffen hat, die lerne zuvor ihr eigenes Haus

R. Ja.

P. So können die frommen Eheleute ja beyde heilige Pflichten neben einander ganz gut ausüben? um so mehr, da man doch weder allezeit beten, noch der ehelichen Liebe und Hausforgen unausgesetzt pflegen kann: so können sie, wenn sie zwischen beyden abwechseln, Gott durch die Erfüllung mehrerer Pflichten dienen, welches gewiß besser ist, als wenn sie ihm, mit Versäumung der übrigen, nur durch die einzige Pflicht zu beten, dienen?

R. Wenn das so ist: warum schreibet denn der heil. Paulus solche Sachen her!

P. (lächelnd) Weil er diese Sachen in einem ganz andern Verstande, und zu ganz anderer Absicht schreibet, als einfältige Leute es gewöhnlich nehmen. *)

R. Wie das?

P.

regieren: denn das ist Gott angenehm. V. 5. Nur die, welche ohne Kinder ist, kann im Gebete anhalten. Titus II. 4. 5. Lehre die jungen Weiber, daß sie ihre Männer und Kinder lieben, Sorge auf das Haus haben.

*) Es existirten damals weder Asceten, noch Eremiten, noch Mönche, u. s. f. Paulus redete

P. Gebe sie gut Acht, ich will Ihr's erklären. Paulus schreibt für dieselbige Zeit, wo er meinet es sey, um der anliegenden Noth willen, gut, daß der Mensch ledig bleibe. *) Es war zu Anfang der Ausbreitung des Christenthums: und gleich mit dieser fieng auch die grosse Noth der Verfolgung an; sie dauerte gegen drehhundert Jahre. Während dieser Zeit wurden die Christen, die sich damals in geheim ausbreiteten, öfters aufgesuchet, vor das heidnische Gericht gezogen, und durch allerhand Marter angehalten, Christum abzuschwören. Da mußte nun ein rechtschaffener Christ beständig bereit seyn, den Glauben in der Marter standhaft zu bekennen, und sein Leben hinzugeben. Dies war allerdings für die Unverheiratheten leichter, als für die Verheiratheten; ein Mann, eine Frau, Kinder, die man liebte, und von denen man nun scheiden sollte, konnten die Probe überaus erschweren: gesetzt auch, daß sie sie aushielten, so konnte dies

zu natürlichen Menschen, von denen er nicht besorgte, daß sie seine Worte nach Mönchs- und Klostersinn fassen sollten.

*) I. Corinth. VII. 26.

dieses doch nicht ohne schmerzlichen Drang der Natur geschehen. Darum rathet diesen der Apostel: So sie Weiber hätten, sollten sie seyn, als hätten sie keine; *) denn sie müßten so wenig Anhänglichkeit an dieselbe haben, daß sie, nach jenem evangelischen Ausspruche, bereit wären, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Weib und Kinder, um der Liebe Christi willen zu verlassen. *) Aber freylich ohne Trübsal des Fleisches **) könne dieses nicht abgehen. Darum meine er (Paulus) es sey besser, wenn sie also, d. i. ledig bleiben, um der anliegenden Noth, das will sagen, um der gegenwärtigen Zeit der Glaubensverfolgung willen: seliger werde die Frau seyn, deren Herz durch keine Liebe und Sorge für den Mann und Kinder zertheilet, Gott allein ergeben sey: dies werde sie gerüsteter
ma:

* I. Corinth VII. 29. in den folgenden Versen nennet Paulus noch andere Güter, die sie verlassen müßten.

** Matth. XIX. 29.

*** Corinth. VII. 28.

machen, Gott durch das Bekenntniß des Glaubens zu dienen, und sich durch Gebete und Betrachtungen dazu vorzubereiten.

R. Den Verstand hätte es?

P. Ja, dieser stimmt auch mit demjenigen, was Christus selber sagte, übereins.

R. Was ist das?

P. Daß sich etliche um des Himmelreichs willen verschnitten haben.*

R. Das ist dunkel!

P. Jesus redete vermuthlich darum so geheimnißreich, damit nicht gleich ein jeder es auf sich deute: deswegen sehet er gleich dazu: wer das Wort fassen könne, der solle es thun, es müsse ihm aber von Gott gegeben, d. h. er müsse durch die Gnade Gottes dazu berufen seyn.

R. Zur Jungfrauschafft?

P. Recht, sie merket schon, was das verschneiden sagen will.

R. Und das Himmelreich?

P. Darunter ist, wie gewöhnlich, das Reich Christi, nemlich seine heilige Religion, zu verstehen, und es heißt mit hin so viel, daß einige um der Religion

* Matth. XIX. 12.

gion willen, nicht heirathen, andere sich von ihren Weibern oder Männern scheiden werden.

R. So, nach dem Sinne des Apostels, um die Religion zu bekennen?

P. Freilich, in einem anderen Verstande ist es ja nicht nöthig, daß man das Heirathen um der Religion willen unterlasse, weil es als ein heiliges Sakrament derselben * ganz gut mit ihr bestehen kann.

R. Das ist wahr.

P. So versteht nun Köschen, wie es der Apostel mit seinem Rathe zur Jungfrauschaft meine?

R. Ganz.

P. Gelt! wenn sie dieselben Zeitumstände betrachtet, so konnte er mit Rechte sa-

* Es ist gewiß merkwürdig, daß Christus die Ehe zum Sakramente gemacht hat, die Jungfrauschaft nicht; da doch die Ehe ein natürlicher, und (wie man sagt) niedrigerer Zustand ist: die Jungfrauschaft aber ein über die gemeine Natur erhabenerer Zustand — welcher also die Würde eines Sakramentes, und die übernatürlichen Kräfte der Gnade, desto eher erheischet hätte.

gen, daß es wegen der damals anliegenden Noth besser und seliger sey, also zu bleiben?

R. Freilich, weil man das kleinere Gut der Ehe, um des größern, nemlich des Bekenntnisses und der Ausbreitung der Religion willen, schon aufopfern konnte.

P. Dieselben Zeitumstände sind nun* aber seit fast fünfzehnhundert Jahren vorbei.

R. Ja; wir leben jetzt mit unserm Glauben ruhig in einem katholischen Lande.

P. Michin erfordern unsere Umstände jenes Opfer der Jungfrauschast zum gerüstetern Bekenntnisse der Religion nicht mehr?

R. Freilich nicht.

P. Und die andern Beziehungen, in welchen Nötschen glaubte, daß die Jung-

* Doch gab Paulus auch für dieselbe dringende Zeitumstände, kein Gebot: er trug nur seinen Rath, und diesen wohl gemerkt (— nur als seine Meinung vor? — Da giengen nachmals unsere Päpste zuversichtlicher dazein, wenn es nicht die Necessitas, sondern das Uille der Kirchen ersoderte.

Jungferschaft noch heut zu Tage besser sey, halten wenig Stich?

R. Davon überführten Sie mich im Gespräche.

P. oder vielleicht weiß sie noch einen andern Umstand, derj erforderete, daß Sie die Heirath, um eines größern Gutes willen, hindansehete?*

R. Ich besinne mich auf keinen.

P. Gelt, Sie ist vielmehr durch den Eingang unsers Gespräches überzeugt, daß

*) In dem angeführten Falle, wo die Erreichung einer höhern Pflicht, die Aufopferung der Ehe, als des kleineren Gutes erfordert, läugnet unser Pfarrer keinesweges, daß die Jungfrauschaft besser sey. Nur behauptet er, daß sie überhaupt und für sich betrachtet, in Vergleichung mit dem heil. Ehestande, ein kleineres Gut sey — weil es ihm sehr natürlich dünket, daß der Zustand eines Baumes, der Früchte trägt, in Ansehung dessen, der nur blüht, seine größere Vollkommenheit erreiche; wenn man anders nicht zur Arzney, oder um die übrigen Früchte schöner und größer zu machen, einige Blüthen abbröcklet. —

daß Sie was sehr heiliges, und gutes thue, wenn Sie heirathe?

K. Ja.

P. Und jetzt hat Sie mit Maxen gute Gelegenheit dazu?

K. (erröthete.)

P. Er ist ein ganz braver, hübscher junger Mensch, dem Sie gefällt — und er gefällt Ihr hoffentlich auch?

K. (wurde noch röther.)

P. So geh' Sie in Gottes Namen, und mache ihm noch heut die Freude, ihm ihre Hand zu geben.

XXII.

Mit dem Herrn Nachbar, im Vertrauen über die Priesterehe.

Ben Gelegenheit, da sich die Nachricht auf dem Lande verbreitete, — daß die geistliche Kommission auch unter andern darüber rathschlage, ob man den Priestern die Ehe erlauben sollte, — äusserte sich der Herr Nachbar, daß er dieses in manchem Unbetrachte wünscht.

wünschte: er besorge aber, da diese Einrichtung in der Kirche von den Aposteln herrühre, so werde man nicht davon abgehen können.

Pfarrer. Wenn diese Einrichtung von den Aposteln wäre, so dünkte ich, sollte man doch in ihren Briefen, oder in ihrer Geschichte etwas davon lesen?

Nachbar. Wie so?

P. Weil dieselbe mancher anderer kleiner Einrichtungen gedenken, z. B. daß die Weiber ihr Haupt bedecken, und keine Zöpfe tragen sollen *) — da, glaube ich, wäre das doch was merkwürdigers, daß die Priester nicht heirathen sollen?

N. Die Apostel führten gar manches mündlich ein.

P. Aber doch, wenn es was so wichtiges ist, findet man in der Schrift allemal Spuren davon. Nicht wahr, unsere Herren Theologen führen doch zu allen ihren Traditionen, wenigstens einige dunkle Texte an, aus denen sie, vermittelst Schlussfolgerungen, auf eine entfernte Art beweisen?

N.

*) I. Korinth. VI. 5, 6. I. Korinth. II. .

V. Auf solche Art geben die Schriften der Apostel auch dieses zu verstehen.

P. Wo?

V. Weil sie nirgends einer Heirath eines Priesters Erwähnung thun.

P. Daraus folgern Sie, daß zu ihrer Zeit keiner verheirathet war?

V. Wie anders?

P. Gelt, sie thun auch keiner Anordnung oder Einrichtung Erwähnung, daß gerade die Priester ehelos seyn sollen?

V. (verlegen) ausdrücklich nicht.

P. Sie sagen auch keine Sylbe davon, daß die Priester zu ihrer Zeit nicht verheirathet gewesen: so schliesse ich noch richtiger, daß sie es gewesen sind, als daß sie es nicht gewesen sind.

V. Warum richtiger?

P. Weil das Gemeine immer eher zu vermuthen ist, als das Außerordentliche.

V. Paulus bekennet doch von sich, daß er ledig gewesen; und die Apostel waren es alle?

P. Warum führet denn Paulus nur sein einzelnes Beispiel an? da hätte er doch die schönste Gelegenheit gehabt, sich
auf

auf die übrigen Apostel, und auf die ganze Priesterschaft mit zu berufen? *)

N. Das war eben nicht nöthig.

P. Es hätte wenigstens einen bessern Eindruck gemacht; und es ist auch bescheidener, andere, oder wenigstens sich mit andern, als sich allein zum Beispiel vorzustellen?

N. Der Apostel wird schon bedacht haben, warum er das thue.

P. Allerdings, und er giebt auch gleich den Grund davon an: Ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer also, der andere auf eine andere Weise. **)

N. Das sagt er.

P. Damit giebt er zu verstehen: wenn schon Er (Paulus) diese Gabe habe, so folge daraus nicht, daß auch andere sie haben; und wer die Gabe nicht hat, der solle lieber heirathen?

N. Das ist wahr.

P. Nun werden Sie mir eingestehen, daß es eine Menge unter unserer heutigen

*) I. Korinth. VII. 7. spricht Paulus nur von sich selbst: Wie ich bin: sagt er.

**) I. Korinth. VII. 7.

gen Priesterschaft gebe, die diese Gabe nicht haben?

V. Das sind eben diejenigen, um deren willen ich die Aufhebung des *Cælibates* wünschte, wie ich schon vorher sagte.

P. Das war auch gewiß die Gesinnung des Apostels in Ansehung seiner Priesterschaft: ob schon er lieber wollte, daß alle so ledig wären, wie Er; so wünschte er dieses doch in Ansehung derer nicht, die keinen Beruf dazu haben?

V. Dieses sagte der Apostel freilich nur zu den Layen?

P. Ich glaube, sein Rath geht alle an, die Geistlichen, wie die Layen: Paulus schreibt in Ansehung der Priesterschaft in dieser Sache nichts besonders vor; und der Grund seiner Vorschrift geht auf sie alle.

V. Doch läßt sich vermuthen, daß, wenn er schon diese Vollkommenheit von den Layen wünschte, er sie von der Priesterschaft noch mehr wünschte?

P. Nun?

V. Und die alte Priesterschaft, war auch unvergleichlich frömmere —

P. Eben darum glaube ich, daß ihnen Paulus, der in dieser Sache gar heikel war, nichts aufgedrungen habe, was ihre
ihre

ihre Frömmigkeit in Versuchung und Gefahr sehen konnte; denn ein Uergerniß von einem Priester wäre damals was entsetzliches gewesen: *)

U. Dieses war nicht zu besorgen: Paulus und seine Mitapostel konnten unter den alten, frommen Christen leicht eine solche Auswahl treffen, bei der sie versichert waren.

P. Gelt, sie sahen auch mit Apostel-
augen in die Herzen der Menschen, welches unsere heutigen Bischöfe nicht mehr können?

U. Sicher.

f

p.

*) In unsern Tagen ist das Uergerniß so groß nicht mehr: nicht, weil die Christenheit frömmere ist, sondern weil die Welt klüger ist, alles Menschliche zu verzeihen. Es halten sich igt nur noch die Einfältigen, denen diese Dinge was neues sind, darüber auf. Allein, diese sind nicht zu achten; sie können und sollen mit der Zeit auch klüger werden. — So fällt aller Grund weg, warum man das, was sich für die Zeitumstände des Apostels nicht thun ließ, in unsern Tagen nicht aufdringen sollte. —

P. Und weil damals das Christenthum sich erst auszubreiten anfieng, so hatten sie auch keiner so unzähligen Geistlichkeit nöthig: so konnten sie unter den eifrigen Christen die wenigen desto leichter auswählen?

V. Auch das.

P. So würde das, was die Apostel damals hätte bewegen können, eine unverehrliche Priesterschaft zu haben, doch auf unsere Zeiten nicht mehr passen — weil unsere Bischöfe weder Apostelaugen, noch ihre Genauigkeit, und den Eifer in der Auswahl, noch den alten Eifer der Christen vor sich haben; und bei der großen Menge derer, die sie ordiniren, kaum einige, ich will nicht sagen von ihrem sittlichen Charakter, sondern nur von Person kennen?

V. Das ist schon wahr.

P. Wenn sie also daher behaupten, die Apostel haben unverehrliche Priester gewählt, weil sie dieselbe leicht und sicher wählen konnten: so behaupte ich, daß unsere Bischöfe dieses nicht mehr können, und folglich, wegen der Unsicherheit ihrer Wahl, auf keine Ehelosigkeit mehr sehen sollen?

V.

V. (schüttelte mit einigem Nachdenken den Kopf.)

P. Sahen doch selbst die Apostel in ihren Jüngsten Zeiten nicht darauf?

V. (verwundernd) Was!

P. Ja, lesen Sie nur das dritte Kapitel in der ersten Epistel an den Timotheus: dort handelt Paulus von der Wahl der Bischöfe, und Diakonen, und belehret den Timotheus, worauf er bei dieser Wahl sehen solle?

V. Ich erinnere mich.

P. Dort, und anderswo, wo er von den Eigenschaften solcher geistlichen Personen redet, hätte es sich geschicket, daß er auch der Ehelosigkeit, und jungfräulichen Keuschheit (die doch dormalen eine so wesentliche Eigenschaft unserer Priesterschaft ist) nur mit einem Worte gedacht hätte — aber nicht eine Sylbe! Ja er weist gerade auf das Gegentheil.

V. (lächelnd.) Weil er dort sagt: Ein Bischof sey nur eines Weibes Mann? *

f 2

D.

*) I. Timoth. III. 2. An Titus I. 5. Ich ließ dich in Creta, daß du die Städte mit Priestern besetzest, wie ich dir verordnet habe. D.

D. Ja, heißet das nicht so viel: er solle nur ein Weib haben?

V. Sie wissen schon, daß da von den Wittvern die Rede ist, deren Frau entweder gestorben ist, oder die doch wenigstens nicht mehr bei ihnen wohnten; und da will nun der Apostel, ein solcher Wittwer solle nur eine Frau gehabt haben? **)

D. So sagt man, und verdrehet zu seiner Ausflucht die Worte des Apostels:
an

6. Wenn einer ohne schändliches Laster, — eines Weibes Mann ist, der gläubige Kind der habe, nicht berüchtiget mit Geilheit v. 7. Denn ein Bischof, soll ohne schändliches Laster seyn — d. i. Ein keuscher Ehemann. —

**) Einige Asecten wollen unter dem Weibe die Kirche, unter den Kindern die Kirchgemeinde verstehen: dann hiesse es so viel, ein Bischof soll nur einer Diocese vorstehen. — Allein dieser Sinn ist wider die offenbare Praxis Ecclesiä — und sticht übel mit dem Kontexte ab, welcher v. 5. das eigne Haus des Bischofs von der Kirche Gottes (der Kirche, gemeine) deutlich unterscheidet.

anstatt, daß er ausdrücklich spricht, ein Mann, setzet man einen Wittwer, und an die Stelle der Wörter, er sey er habe, setzet man, er solle gewesen seyn, er solle gehabt haben. Als wenn der Apostel nicht gewußt hätte, daß man einen Mann, dessen Frau gestorben ist, einen Wittwer nenne, oder als wenn er ungeschickt geredet, und sich nicht besonnen hätte, ob er in der vergangenen oder gegenwärtigen Zeit schreibe; daß seine Leser erst seinen Ausdruck nach ihrer Absicht corrigiren müßten.

V. (antwortete nicht.)

P. (nahm sein neues Testament aus der Tasche, und schlug dem Herrn Nachbar die Stelle auf.) Sehen Sie, im 4. V. darauf steht: Der (Mann) solle seinem eigenen Hause wohl verstehen, und gehorsame Kinder in aller Keuschheit haben?

V. (hineinsehend) Ja.

P. Also kein Wittwer, sondern ein keuscher Ehemann, der Kinder hat, und sie christlich erzieht, der als ein guter Hausvater seiner Familie, das ist, seinem Weibe, Kinder und Gesinde, wohl vorsteht?

V. Vom Weibe steht nichts da?

P. Es versteht sich von selbst, wenn von einer ordentlichen Haushaltung, wo schon Kinder und Dienstboten sind, und wo noch dazu, wie Paulus anmerket, eine besondere Gastfreuheit B. 2. seyn soll, die Rede ist, so versteht es sich, daß auch eine brave Wirthinn da sey, die indessen, während der eifrige Bischof seiner Gelehrsamkeit, seinem Studiren, seiner Aufsicht über die Priesterschaft, und überhaupt seiner bischöflichen Amtspflicht pfleget, das Haus und die Kinder in guter Ordnung erhalte, und regiere. — Da unten kömmt es schon: B. 11. desgleichen die Weiber sollen schamhaftig seyn, nicht ehrabschneidisch, nüchtern, getreu in allen Dingen. B. 12. Die Diakoninnen sollen auch, gleich den Bischöffen, nur eines Weibes Mann seyn, die ihren Kindern, und ihren eigenen Häusern wohl vorstehen. — Wenn Sie nun diese ganze Stelle in ihrem Zusammenhange nehmen, so müssen Sie ihr ja unnatürlichen Drang anthun, um heraus zu drehen, daß hier nicht von ordentlichen Ehemännern, sondern von Wittvern die Rede sey, wo doch ihrer Weiber, und Kinder so ausdrücklich gedenkt wird?

V. Der Apostel kann da andere Weiber gemeinet haben, welche zum Kirchendienste gebraucht wurden?

P. Von diesen Weibern redet er besonders weiter unten im fünften Kapitel, nennet sie ausdrücklich **Wittwen**, nicht Weiber, und beschreibet alle ihre Eigenschaften genau, worauf man bey ihrer Auswahl sehen solle. Hier aber ist es die Absicht, von Bischöfen, Diakonen, ihren Häusern, und Kindern zu handeln, und ohne Verwirrung könnte Paulus keine andern, als der Bischöfe und Diakonen Weiber, so mitten unter sie, und ihre Familie und Kinder hineinbringen?

V. Ich laß es gelten, daß es ihre eigene Weiber waren: aber sie waren entweder schon todt, oder von ihren Männern getrennet, oder sie lebten mit ihnen in jungfräulichen Ehestande.

P. Sehen Sie, was für Ausflüchten! Wir machen sonst gerne unsern Glaubensgegner den Vorwurf, daß sie sich so zwischen den klaren Texten hinauskrümmen; und da gehen wir ihnen selber mit unserm Beispiele vor. Wie könnte doch einem beifallen, daß der Apostel da von verstorbenen Frauen rede? sagt er nicht,

daß sie schambastig, nicht ehrabschneidisch, nüchtern seyn sollen?

V. Ja.

P. Soll das die todten Frauen an gehen, daß sie nicht mehr ehrabschneiden, nicht mehr trinken sollen?

V. Nein.

P. Ich meine, daß Paulus diese schlimme Eigenschaften von den Weibern der Bischöfe und Diakonen darum entfernt wissen wollte, damit sie der Kirche keinen Anstoß geben; weil die Bischöfe mit ihrer untergeordneten Geistlichkeit, und deren Familien ein vorzügliches Benspiel der Gemeinen seyn sollten.

V. Das war allerdings die Absicht.

P. Folglich, wenn ihre Weiber und Kinder ein solches Beispiel seyn sollten: so setzet dieses voraus, daß sie Weiber und Kinder haben, und diese noch im Leben seyen?

V. Aber wie gesagt, daß sie in Keuschheit mit ihnen leben, oder sich von ihnen trennen?

P. Sie wissen, was eben dieser Apostel hievon an die Korinther schreibt?

V. Was?

P. Den Ehelichen aber gebiethe nicht ich, sondern der Herr, daß
sich

sich das Weib von dem Manne nicht scheiden soll. *)

V. Ey, in unserm Falle ist es keine eigentliche Scheidung: sie werden nur von Wohnung, Tische und Bette getrennet? **)

P. Eine solche Trennung giebt Paulus nur in dem Falle zu, wo Uneinigkeit in der Ehe entsteht, bis zur Ausöhnung?

V. Und aus beider Einwilligung der Eheleuten, um der jungfräulichen Keuschheit willen?

P. Wo steht das?

V. Wo er sagt: Es sey dann aus beider Einwilligung —, daß ihr dem Gebethe abwartet. ***)

P. Nehmen wir doch das übrige, was er in demselben Verse sagt, gleich dazu?

V. Nun?

P. Keines entziehe sich dem andern, es sey dann — — eine Zeitlang —

f 5

lang —

*) I. Korinth. VII. 10.

**) Paulus, der von unseren kanonischen Distinktionen nichts wußte, nennet dieses glattweg eine Scheidung, bis zur Ausöhnung. S. I. Korinth. VII. 2. 11.

***) I. Korinth. VII. 5.

lang — — : und kommet wieder
rum zusammen? — *)

V. Ja.

P. Nithin will der Apostel, wenn sie
sich auch um der Abwartung des Gebethes
willen enthalten, so solle dieses nur eine
kurze Zeitlang dauern, und dann sollen
sie zur ehelichen Beiwohnung wiederum
zusammen kommen?

V. (dachte etwas nach.)

P. Nithin, wenn sie aus diesen Wor-
ten für die alten Bischöfe, Priester und
Diaconen und ihre Weiber, eine gänzli-
che Trennung, oder eine jungfräuliche
Ehe folgern: so pressen sie wiederum
mehr daraus, als der Apostel sagt: er
ermahnet ausdrücklich, daß keines sich
dem andern entziehe, außer eine
Zeitlang.

V. (der die Handbibel vom Herrn Pfarrer
nahm) Sehen Sie aber, da unten steht:
— Laß keine Witwe erwählet
werden unter sechzig Jahren —
(er schlug das Blatt um) — Und da: der
jungen Wittwen entschlage dich —
— sie wollen wiederum zur Ehe
grei-

*) Eben daselbst.

greifen, und haben ihre Verdammniß, daß sie den ersten Glauben gebrochen haben. *)

P. (beiläufig erinnernd) Daraus sehen Sie, daß dieses besondere Wittwen sind, die zum Kirchendienste gebraucht wurden, die man mit den obigen Weibern der Bischöfe und Diakonen nicht vermischen muß.

A. (seinen Gedanken fortsetzend) Michin will Paulus, daß diese Wittwen, die zum Kirchendienste gebraucht wurden, nicht verheirathet seyn sollten?

P. Ja.

A. Und michin auch um so weniger die Priester?

P. Bemerken Sie nur den Unterschied, den der Apostel hier machet?

A. (hört an.)

P. Er nennet eine solche Kirchendiennerin ausdrücklich eine Wittwe B. 9. da er vorher den Bischof, und Diakon nicht Wittwer, sondern Mann nennet?

A. Ja.

P. Von der Wittwe sagt er: die da nur eines Mannes Weib gewesen sey B. 9.: von dem Bischofe und Diakon, wohl.

wohlgemerkt: nicht gewesen seyn, sondern, er sey nur eines Weibes Mann, er habe nur eine Frau?

V. Ja.

P. Weiter spricht er: die Wittwe, die sich da zum anhaltenden Gebete, und zum Kirchendienste absondern will, die solle eine rechte Wittwe seyn: V. 5. keine Kinder haben: hat sie aber Kinder und Neffen V. 4., so solle sie eher bey ihrem eigenen Hause bleiben, und es regieren.

V. Dieser Sinn leuchtet klar aus der Folge, und dem Zusammenhange des vierten und fünften Verses.

P. Hingegen von dem Bischofe, und Diacon sagt er: Die da Kinder — haben, und ihren eigenen Häusern wohl vorstehen: — also fodert er von ihnen nicht, wie von den Wittwen, daß sie Kinderlos seyn, oder um des Kirchendienstes willen, mit ihrem eigenen Hause oder Familie nichts mehr zu schaffen haben sollen?

V. (nicht mit dem Kopfe zu.)

P. Die junge Wittwe, will der Apostel, soll wieder zur Ehe greifen, Kinder zeugen, Hausmutter seyn

seyn B. 14. *) Unter sechzig Jahren (wo sie noch zum Heirathen taugen könnte) soll keine Wittwe erwählet werden B. 9. Von dem Bischofe, und Diacon meldet er nichts dergleichen: sie sollen gehorsame Kinder haben, sagt er, ihren eigenen Häusern wohl vorstehen, und gedenket ihrer Weiber, wie sie beschaffen seyn sollen; Schamhaftig, züchtig, nüchtern, nicht ehrabschneidisch u. s. f.?

V. (achte bey sich na.h.)

P. Vergleichen sie nur diese beide Kapitel mit einander, gehen sie alles, was in dem einen und in dem andern gesaget wird, genau durch, halten sie die Gegensätze zusammen: so werden Sie finden, daß hier, in dem fünften Kapitel, von alten Witt:

*) Auch hierinn ist die neuere Kirche, von der alten apostolischen, in ihrer Praxis abgegangen; da sie, wie wir wissen, lauter frische Mädchen, vom 25ten bis ins 14te und dreyzehnte Jahr herab, zum anhaltenden Gebete in's Kloster schicken, und höchst selten eine alte Jungfer über 30 Jahre, oder eine Wittwe aufgenommen hat.

Wittwen, die nicht mehr heirathen sollen; da, in dem dritten Kapitel aber, von rechtschaffenen Ehemännern, Hausvätern, ihren Weibern und Kindern die Rede ist*) — Und, — sehen Sie da, das vierte Kapitel, wollen wir auch nicht so ganz übergehen; es verbindet beide, und giebt ihnen ihren Nachdruck. Da saget der fromme Paulus B. 1. Er sehe im Geiste vor, es werden nach seiner einige von der Wahrheit abtrünnig werden, und dafür irrigen Geistern, und Teufelslehren anhangen B. 2. Diese werden heucheln, (im Zusammenhange mit dem folgenden Texte heißt das deutlich so viel, sie werden wegen ihrer Enthaltung von der Ehe, und von gewissen Speisen und Getränken, den Schein einer besondern Keuschheit, Heiligkeit und Strenge annehmen:) man soll ihnen aber nur nicht glauben, denn ihr Vorgeben sey verlogen; bei dem äussern Schein ihrer Enthaltung, tragen sie doch das Brandmahl ihrer Befleckungen in ihrem

*) Auch der Leser, der ein Bedenken hat, schla-
ge I. Timoth. III. V. nach, und vergleiche
dagegen das Gespräch.

tem Gewissen. B. 3. Diese werden ver-
 bieten zu heirathen, und gewisse
 Speisen zu essen, (als wenn die Ehe,
 und der Genuß gewisser Speisen, gleich-
 sam was Unheiliges wäre, den Menschen
 verunreinigte, oder ihn doch gewissermaßen
 an geistlicher Vollkommenheit herabwür-
 digte, und zum Irdischen erniedrigte *)
 Da doch Gott die Menschen alle, als
 Männlein und Fräulein, zur Ehe er-
 schaffen hat, und alle gesunde Speisen,
 sie seyen aus dem Pflanzen, oder aus dem
 Thierreiche mit Danksagung zu ge-
 nießen. B. 4. Denn eine jegliche
 Kreatur Gottes, die Ehe sowohl, als
 die Speise (von welchen beiden der Apo-
 stel redet) ist gut, und es ist an dem ei-
 nen so wohl, als an dem andern, nichts
 unrein, unheilig, unvollkommen, un-
 geistlich, oder auf irgend eine Weise
 verwerflich, wenn es mit Danksa-
 gung von Gott empfangen, und mit
 Maas,

*) Dieses war die Irlehre des Manes. Er
 verbot die Ehe überhaupt nicht: er untersagte
 sie nur seinen Auserwählten (Frömmern;)
 weil sie dieselbe an geistlicher Vollkommenheit
 hinderte. — —

Maas, Ziel, und Ordnung genossen wird. V. 5. Das erste, die Ehe, wird durch das Wort Gottes im Sakramente, und das andere durch das Tischgebeth geheiligt. V. 6. Solches solle Timotheus den Brüdern (darunter auch vornehmlich die Priester alle gebörten) vorhalten, und sie im wahren Glauben so lehren. V. 7. Einer andern Lehre aber, die man da von leiblicher Reinigung, Enthaltung, und Kasteiung vorgebe, solle er sich als einer bösen, alten Weiberfabel, *) entschlagen. Er selbst Timotheus solle sich zwar auch üben, aber nicht nach jüdischer, altpythagoräischer Weise, am Leibe, — sondern am Geiste, in einer göttlichen, rechtschaffenen Gesinnung nach der Lehre Jesu Christi. V. 8. (Denn die leibliche Übung) durch solche Enthaltung vom Weine, Fleische, von der Ehe, womit man sich vom Irdischen loszuschälen, und seinen Geist zu erheben vorgebe)

*) Welch ein ausdrückvolles Wort? Es bezeichnet nicht allein Weiber, sondern auch entkräftete alte Männer, die zur altweibischen Andäc-
teley ausarten.

gebe) sey wenig nütze: aber ein wahres christliches Leben, sey zu allen Dingen nützlich, und dieses habe die Verheißung des zukünftigen Lebens — die andern Gebräuche nicht. — —

Der Pfarrer hatte sich über diese Umschreibung der Stelle Pauli in einem fort fast ausser Athem geschwägt. Der Herr Nachbar horchte eines Horchens — Sah den Pfarrer am Beschlusse noch eine ganze Minute steif in's Auge. — Und brach endlich in ein lautes Gelächter aus.

P. (nach einem kurzem Mirlachen) Es paßet doch alles gut zu unserm Texte?

N. Ha, ha, ha, hi, hi!

P. Und ist nichts weniger als hergezogen, sondern, wenn man die Verse von oben bis unten aus nach der Reihe durchgeht, so ist dieses ihr klarer Verstand?

N. En!

P. Ja, sagen Sie mir nur, zu welcher Absicht geht der Apostel aus?

N. (lächelnd) Wider gewisse Abtrünnige zu zeigen, daß es Teufelslehre sey, die Ehe, und den Genuß gewisser Speisen zu verbieten.

P. Und auch den Timotheus vor dieser Lehre zu warnen?

A. Ja.

P. Was führet er nun für Gründe zu seiner Absicht an?

A. Daß die Ehe und die Speisen von Gott zum Genuße erschaffen seyen, und durch das göttliche Wort, und Gebet geheiligt; mithin nichts verwerfliches daran seyn könne, wenn sie mit Dankbarkeit gegen Gott genossen werden.

P. Daraus leuchtet, daß die Irrlehrer vorgaben, es sey was verwerfliches daran: was sollte das wohl seyn?

A. Man weiß ja, was die Manichäer lehrten: Daß der Leib vom bösen Principium sey, und durch die sinnlichen Lüste, welche man ihm gönne, den Geist zum Irdischen herabziehe.

P. Und unter diese sinnlichen Lüste setzten sie vornemlich den Genuß der Ehe, des Fleisches, und des Weines?

A. Ja.

P. (mit einer gewissen Mine) Gelt, unsere Asceten glauben doch nicht an das böse Grundwesen der Manichäer?

A. Bewahre Gott!

P. Aber sie lehren doch, daß der eheliche Gebrauch, und der Genuß der
Fleisch:

Fleischspeisen (gegen den Wein haben sie freylich nichts, wenn er gut ist, und in guter Maasse genossen wird —) besonders so was an sich haben, welches den Geist zum Irdischen herab ziehe: so, wie man ihn gegentheils durch die Enthaltung von diesen Dingen zum Himmlischen erheben könne?

V. Das rühret bey uns von dem Verderbniß her, welches uns von Adam aus angeerbet, und angebohren ist.

P. Um nun dieses Verderben zu schwächen, sagen die Asceten, so solle man seinen Leib durch die Enthaltung vom Eßgenusse, vom Fleische, von andern sinnlichen Lüsten, und durch Kastenungen, die man ihm anthue, üben, und ihn recht exerciren, damit sich der Geist desto besser empor schwingen könne?

V. Ja.

P. Der Apostel erkläret aber solche leibliche Uebung für wenig nütze: er ermahneth den Timotheus vielmehr sich im göttlichen Wesen zu üben, und deutet dieses dahin, daß er seinen Geist, und seine Gesinnung zu einem göttlichen Leben nach Jesu Lehre bilden solle. Diese lehret nirgends, daß man der Dinge, die Gott zum Genusse erschaffen hat,

nicht gebrauchen, sondern daß man sie ordentlich, mäßig, zur wahren Absicht, und mit Dankfagung gegen Gott genießen solle?

V. Das ist alles wahr.

P. Ist es nicht dasselbe, was der Apostel in seinem vierten Kapitel behauptet: daß also alles, wie ich es in meiner Umschreibung erklärt habe, nach der Reihe zu seiner Absicht zusammen stimmt?

V. Eben das gefiel mir so gut, daß ich herzlich darüber lachen mußte, zumal, da es den Behauptungen unserer Afceten, so trefflich in die Quere kömmt.

P. Nun geben Sie Acht, wie die drey Kapitel, die wir izt erläutert haben, summarisch mit einander zusammenhängen. — III. Kapitel. „ Ein Bischof, und so auch ein Diakon und „ Priester soll ein Wittwer seyn, der nur „ eine Frau gehabt hat; oder hat er „ sie noch, so soll er sich von ihr „ trennen, oder doch wenigstens in der „ jungfräulichen Enthaltung leben; weil „ der Ehegenuß den Geist zum Irdischen „ herabzieht, welches der Vollkommenheit einer geistlichen Person nicht geziemet.

„ ziemet. — IV. R. Denn ich sehe im
 „ Geiste voraus, daß nach der Hand
 „ einige mit der Teufelslehre auftreten
 „ werden, als wenn an der Ehe was ver-
 „ werfliches wäre, welches den Geist vom
 „ himmlischen ab, zum irdischen gesinnt
 „ mache; und werden daher gebieten sich
 „ der Ehe zu enthalten: da doch Gott selb-
 „ ber die Ehe schon im Paradiese einge-
 „ setzet hat, und ihren Genuß durch das
 „ Wort Gottes, und durch das Gebet heiligt.
 „ — V. R. So will ich nun, daß die
 „ jungen Wittwen (vermuthlich auch die
 „ mannbaren Jungfern) wieder zur Ehe
 „ greifen, Kinder zeugen, Hausmütter
 „ seyn *) das Gegentheil wäre noch da-

*) Die alten Väter haben sich schon sehr früh-
 zeitig von dieser apostolischen Vorschrift abge-
 wandt; sie legten eine Verachtung auf die
 Wittwen, welche zur zwoten Ehe schritten;
 selbst Konzilien setzten Kirchenbussen für sie;
 — Und daher rühret noch unsre heutige Kir-
 chenpraxis, daß man die zwoten Ehen nicht
 mehr benediciret, sondern nur höchstens etwa
 den Psalm: Deus misereatur nostri über sie
 betet.

„ zu, anstatt ihren Geist zu erheben,
 „ gefährlich; denn da laufen dir diese
 „ Weibsbilder, weil sie keine eigene Haus-
 „ haltung haben, als Betschwestern, in
 „ fremden Häusern herum, sind Müß-
 „ siggängerinnen, geschwätzig und
 „ vorwitzig, und schneiden den
 „ Leuten die Ehre ab *); ja schon
 „ etliche sind vollends geil geworden,
 „ und haben sich zum Satane,
 „ zur Buhlschaft, umgewandt **). So
 „ will ich nun, daß du lieber Timo-
 „ theus, unter sechzig Jahren, —
 „ so lange noch eine Wittwe zum Eheli-
 „ chen taugt, keine wählst, sie zum
 „ Kirchendienste und zum Gebete abzus-
 „ sondern. —

V. Das letztere, von den Wittwen hängt schon gut mit dem Mittelsatze zusammen.

P. Aber das erstere von den Bischöfen und Diakonen?

V. (einfallend) Sollte vielmehr so heißen: „ Weil doch die Ehe eine Kreatur Gottes ist, und nichts daran unheilig „ oder

*) I. Timoth. V. 13.

**) I. Timoth. V. 11. 15.

„ oder verwerflich; die Enthaltung von
 „ derselben aber nur eine leibliche Uebung
 „ ist, die wenig nützet, vielleicht, wie
 „ bey den jungen Wittwen, gar schadet:
 „ so solle die junge Geistlichkeit, um
 „ dem Widersacher keinen Anlaß
 „ zum schelten zu geben, *) auch
 „ heirathen. Die Wittwer und Witt-
 „ wen, die über 60 Jahre sind, mögen
 „ sich dann gleich wohl der Enthaltung,
 „ und dem anhaltenden Gebete wid-
 „ men. “ —

P. Gelt, das stimmete in der Ver-
 bindung der Kapitel besser zusammen; —
 Und das ist es auch, was der Apostel lehret:
 Ein Bischof sey eines Weibes
 Mann, sagt er, er habe gehorsame
 Kinder in aller Keuschheit, und
 stehe seinem Hause wohl vor. Des-
 gleichen auch die Diakonen; und
 ihre Weiber seyen züchtig.

V. Warum sagt er aber so nachdrück-
 lich: nur eines Weibes?

P. Weil es sich nicht schickte, daß
 ein Bischof oder Diakon mehrere Wei-
 ber habe.

*) I. Timoth. V. 14.

U. Ey: das versteht sich ja von selbst; so was hätte der Apostel nicht anzu merken gebraucht?

P. Für unsre Zeit nicht: aber zu seiner Zeit war ein anderer Umstand. Dort wurden die Diakonen und Aeltesten anfangs meistens aus den bekehrten Juden gewählt. Da gab es nun manche darunter, die aus dem Judenthume mehrere theils gesäßmässige, theils erlaubte Weiber mitbrachten, welche man ihnen noch ließ. Aber der Apostel wollte, daß man einen solchen, wenn er gleich übrigens ein würdiger Mann wäre, nicht wählen sollte, weil ein Bischof ein Beispiel ohne Ausnahme seyn mußte; und man ist eben daran war, die christlichen Ehen nur zwischen zween Personen einzuführen.

U. Das ließ sich hören; wenn er nur nicht von der Wittwe dasselbe foderte; ihr war doch die Vielmännery nie erlaubt?

P. Sie konnte aber auch eine von den mehrern Weibern seyn: oder, wenn Sie lieber wollen, eine verstoffene, oder entlaufene, die sich bey den Lebzeiten ihres ersten Mannes mit einem andern eingelassen hat, wie es bey den Juden öfters

ters geschah. *) Da verordnete nun Paulus, daß man bey der Wahl darauf sehe, keine solche zu wählen, sondern eine solche, die nur Einen Mann zugleich gehabt habe, damit sie der Gemeine, welcher sie diene, ganz unanständig sey.

U. (schüttelte den Kopf.)

V. Ich sehe nicht ab, warum Paulus den andern guten Wittwen, welche, nach seiner eigenen Vorschrift, an der zwoten Ehe rechtmässig handelten, eine Verachtung sollte bezeiget haben?

U. Es war keine Verachtung: er wollte nur solche Wittwen, welche sich mit einer Ehe begnügten, wegen ihrer Keuschheit vorziehen.

P. Und auf der andern Seite wollte er, — und trug es dem Timotheus so ernstlich auf, daß die jungen Wittwen ihre Keuschheit hintansetzen, und wiederum heirathen, Kinder zeugen u. s. f. — Sehen Sie; wie das beydes auf einander geht?

V. (stochte.)

*) Job. IV. du hast fünf Männer gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.

P. Und ist denn die zwote Ehe nicht eben so rein und keusch, als die erste?

A. Enthielten sich doch die Apostel Keuschheitshalber alle selber der Ehe?

P. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen schon bey'm Eingange unsers Gespräches darauf antwortete?

A. Was?

P. Daß Paulus dieses nur von sich behauptete?

A. Was thut das.

P. Daß eben daraus zu vermuthen steht, seine Mitapostel seyen nicht so gewesen, wie er; sonst würde er sich so wohl Bescheidenheits, als bessern Nachdruckshalber, auf ihr Benspiel mitberufen haben?

A. (den Kopf schüttelnd) Auf so eine schwache Vermuthung —

P. (einfallend) Sie wird dadurch verstärkt, wenn wir betrachten, daß sie alle Juden, und schon gestandene Männer waren, als Jesus sie zu seinen Aposteln und Jüngern auswählte; und daß sie folglich bey der jüdischen Verfassung, wo der Ehestand so heilig und geehret war, auch verehlichtet seyn mußten: — Gek
das

das Evangelium gedenket ausdrücklich der Schwieger Petri? *)

V. Ja.

P. Schwieger nennet man die Mutter des Weibes; michin hatte Petrus, welcher der erste Pabst war, ein Weib, — und so fort läßt sich dieses von den andern Aposteln noch mehr behaupten?

V. Das Petrus vorher ein Weib gehabt, ist nicht zu läugnen.

P. Von den andern Aposteln werden Sie's, bey der damaligen jüdischen Verfassung, eben so wenig mit Grunde bezweifeln können?

V. Ich gebe es zu: bevor Jesus sie zu seinen Jüngern berief?

P. Nun waren der Jünger und Apostel sehr viele, und lauter Männer von den besten Jahren: so fort ist nichts natürlicher zu denken, als daß der meisten Weiber nach ihrem Berufe noch lebten?

V. Aber sie lebten nachher nicht mehr zusammen.

P.

*) Matth. VIII. 14. wo Jesus sie vom Fieber heilet.

P. So! also ließen sie ihre Weiber, verstießen sie, oder schieden sich wohl gar von ihnen?

V. Petrus sagt es: Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. *)

P. Daraus urtheilen Sie, daß die Jünger ihr Haus, Gewerbe, Weib und Kinder so glattweg haben sitzen lassen, um Jesu nachzufolgen: — da war den armen Weibern und Kindern übel geholfen?

V. Jesus versprach ihnen dafür 12 Stühle in seinem Reiche, und setzte ausdrücklich bey: Ein jeglicher, der sein Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder (hier erhob der Herr Nachbar die Stimme gewaltig,) oder Necker, um meines Namens willen verläßt, der wird's hundertfältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen? **)

P.

*) Matth. XIX. 27.

**) Matth. XIX. 28, 29. Was die Häuser und Necker angehet, so werden die Klöster, ih-

P. (lächelnd) Ich glaube doch, der Herr Bruder werden alles das nicht so glatts weg im Kapuziner Verstande nehmen?

V. Wie so?

P. Ich meine, daß Sie sich damit wider allen natürlichen und gesunden Sinne verstoßen, und mit andern klaren Lehren und Vorschriften Christi in einen ewigen, offenbaren Widerspruch kommen?

V. Wie das?

P. Sehen Sie! das war doch nicht natürlich, daß die Apostel und Jünger ihre Frauen und Kinder nur so sitzen ließen: man muß doch denken, daß sie gute, fromme Ehemänner und Hausväter waren, die das Herz am rechten Orte hatten, ihre Weiber und Kinder liebten, und für ihren Unterhalt foraten? Sonst käme mir ihre Nachfolge Christi nicht anders vor, als wie die Andacht eines Landstreichers, der Haus, Weib und Kinder verläßt, und Jahr aus, Jahr ein, dem Beten, nacher Rom ad limina Apostolorum, und nacher Rompostel zu St. Jakob, nachlaufet?

re Magerhöfe, und Herrschaschreiten nicht mehr darunter verstanden. Der Text gilt blos noch in Ansehung der Weiber und Kinder. —

V. (wachte große Augen.)

P. Kapitalisten waren die Apostel auch nicht; daß ihre Weiber ist, da die Männer sie verließen, so bequem von den Interessen leben konnten: sie mußten also entweder betteln, oder ihre Kräfte doppelt anstrengen, um sich, und ihre Kinder durchzubringen; vielleicht auch noch ihren Männern Geld nachzuschicken: Da es vorher ihre eheliche, und hausväterliche Pflicht war, es zu erwerben. Daß Christus für diese verlassenen Familien, wie ehemals Elias für die Wittwe zu Sarepta, gesorget habe, daß ihnen Mehl und Del nicht abnahm, *) liefert man auch keine Sylbe im Evangelium?

VI. Wozu das?

P. (fortfahrend) Dies müssen wir auch noch beherzigen, — daß sich die Jünger und Apostel nicht so gerade zu wider die eheliche und väterliche Pflicht verstoßen konnten, deren eine die ordentliche Benwohnung mit ihren Weibern, und die Andere die Sorge für die Erziehung und Unterhalt der Kinder erheischt.

*) III. B. d. Könige, XVII.

schte? — Sehen Sie, da steht in demselben Kapitel, aus dem Sie ihren Text genommen haben: V. 5. Der Mensch wird seinem Weibe anhangen, und sie werden zwey in einem Fleische seyn. V. 4. das setzte der Schöpfer vom Anfange der Welt her so ein — V. 6. Darum, was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden! *)

V. Sie werden nicht geschieden!

P. Ich weis wohl, was Sie mit ihrer Schuldifikation sagen wollen: aber ohneracht derselben werden sie getrennet, daß sie einander nicht mehr so anhangen, und zwey in einem Fleische ausmachen, wie es von Erschaffung der Welt her, eingesetzt war. —

V. (Der die Kraft dieses Einwurfs merkte, stuzte ein wenig.)

P. Weil nun Christus hier ausdrücklich eine solche Scheidung verbietet, und doch dort von Verlassung der Weiber spricht: so werden wir diese beyden Dinge, die sich einander zu widersprechen scheinen, nothwendig ausgleichen müssen?

V.

*) Matth. XIX, 5. 4. 5.

V. Nun, das möcht' ich hören!

P. Jesus sagt in dem angeführten Terte. Wer sein Weib verläßt — wohl gemerkt: um meines Namens willen, nicht um der Keuschheit willen?

V. Es wird alles Eins seyn?

P. Bey Leibe! sich vom Weibe zu enthalten um blos keusch zu seyn *) und sein Weib zu verlassen um Jesu Christi und seiner Religion willen, zwischen diesen Beyden ist ein wesentlicher Unterschied?

V. Wie meinen Sie das?

P. Daß das letztere auf diejenigen ziele, die um der Religion anzuhängen, oder Jesum Christum zu predigen, und seine Lehre auszubreiten, oder sie vor den Menschen zu bekennen, sich der Verfolgung der Juden, und Heiden aussetzen; darüber sie oft ihr Hab und Gut, Haus und Hof, Vater und Mutter, Weiber, und Kinder verlassen mußten: diesen verheisset Jesus dafür die Vergeltung im ewigen Leben.

V. Da gehören die Jünger, und vornehmlich die Apostel auch darunter.

P.

*) Als wenn man in der Ehe unkeusch wäre! —

P. Es stund aber von der Zeit, da Jesus dieses mit ihnen redete, noch lange an, bis sie durch den Martyrer Tod um des Namens Jesu willen, ihre Weiber verliessen?

V. Das ist schon wahr.

P. Nun bis dorthin konnten sie ihre Weiber immer noch behalten; der Namen Jesu hinderte sie nicht?

P. Sie mußten aber von der Zeit ihres Berufes an beständig um Jesum seyn, seine Lehren anhören, mit ihm im Judentum herumziehen, um zu predigen, und Wunder zu wirken?

P. Wenn Sie mir doch erlauben, ein gemeines aber unschuldiges Beispiel zu geben: der Tyroler und der Savoyard ziehen das Jahr hindurch etwa sechs, wo nicht gar neun Monate im Lande umher ihrem Berufe nach; haben ihre Weiber, und Kinder zu Hause, und kommen von Zeit zu Zeit wiederum zu denselben zurück?

V. (lacht.)

P. Ja, lesen Sie nur die vier Evangelisten durch, so werden Sie finden, daß die Abwesenheit der Jünger bey weitem nicht so lange dauerte; daß sie immer von ihren Reisen wiederum zurück nach

Galiläa, und in ihre Stadt kamen: ob schon sie freylich bey ihrem neuen Berufe mehr von Hause abwesend waren, als vorher?

A. So meinen Sie, sie hätten ihre Weiber nur in so ferne, und nicht ganz verlassen?

P. Und so auch ihre Häuser und Gewerbe: wir treffen den Petrus, Johannes und andere noch lange nachher, als Jesus sie zum Apostelamte berufen hatte, bey'm Fischfange an: ein Zeichen, daß sie, um ihre Familien zu versorgen, ihre vorige Lebensart immer mittlerweile trieben?

A. Wo das?

P. Bei Johannes am XXI. K. wo sie die ganze Nacht fischten, und nichts fiengen, bis ihnen Jesus erschien, und sie das Netz zur Rechten des Schiffes auswerfen hieß. *)

A. Aber nachher mußten sie ja auf ihrem Apostelamte die ganze Welt ausreisen, das Evangelium zu predigen?

P. Auch sogar dort nahmen sie auf ihren weiten Reisen ihre Eheweiber mit. A.

*) Sieh an dem angezeigten Orte.

V. (voller Verwunderung) Ey! Herr Bruder!

P. (Der sein neues Testament wiederum zur Hand nahm, und das IX. Kapitel im ersten Briefe an die Korinther aufschlug) Sehen Sie, da beweiiset Paulus den Korinthern, daß er nicht verbunden wäre, so ledig zu ihnen zu kommen: sondern er, und Barnabas könnten es auch so machen, wie andere Apostel, und ihre Ehefrauen mit sich führen; die sie dann auf Kosten der Gemeinen unterhalten müßten. —

B. 4. haben wir nicht Macht zu essen und zu trinken? B. 5. Haben wir nicht auch Macht ein Weib, die eine Schwester (in Christo) ist, mit herum zu führen, — wie die andern Apostel, und die Brüder des Herrn, und Cephas? — B. 12. Wenn andere dieses bey euch thun können, warum nicht auch wir?

V. (mit einem schalkhaften Lächeln) Sehen Sie, da steht dabey, Sororem, die eine Schwester ist?

P. Und sehen Sie da, (er schlug das siebente Kapitel um) da ist im Kontexte mit dem vorhergehenden, und folgenden, ausdrücklich von gläubigen Ehemännern und Eheweibern die Rede, und hier B.

15. nennet Paulus einen solchen Ehemann glattweg Bruder, und die Ehefrau, Schwester?

V. Ja.

P. Michin, wenn Paulus sagt, ein Eheweib, die eine Schwester ist: so heisset dies nichts mehr und nichts weniger, als, ein christlich Eheweib, ein gläubiges Eheweib.

V. Die Glossa in meiner Bibel sagt anders: Es seyen fromme Weibsbilder gewesen, die die Apostel nach jüdischem Gebrauche mit sich herum führten, daß sie sie bedienten. *)

P. Doch keine Köchinnen? denn da wünschte ich doch lieber, daß sie ihre eigene Weiber mit herumführten? — Die Apostel waren Fischersleute, die auf die Bedienung nicht so heickel waren, daß sie der Kirchen damit beschwerlich fallen mochten; **) wären sie nicht durch das Eheband an diese Weiber gebunden gewesen, so würden sie dieselbe schwerlich mit sich geführet haben? ***)

*) Die meisten Bibelglossen sagen so.

**) Vergleiche, I. Korinth IX. 12.

***) Daß man sich ja die lieben Apostel nicht mit der Herrlichkeit und Bequemlichkeit un-

V. (schüttelte den Kopf.)

P. (fortfahrend) Das wäre meine Glosse, die ich dazu setzte: die Ihrige hat ein Kapuziner, oder ein anderer Ascete gemacht.

V. Und Ihrige, meinen Sie, wäre richtiger?

P. Allerdings, weil sie mit dem Texte besser übereinstimmt. Fragen Sie nur bey den Griechen nach: in der Grundsprache heißt das Wort Gyne, nicht Weibsbild, oder Weib, wie es hier in unserer Vulgata steht, sondern platterdings Eheweib? So stimmt dieses auch mit der alten Tradition überein. Ambrosius sagt in seinen Commentarien über die Apostelbriefe: Alle Apostel hatten Weiber, zween einzige Paulus und Johannes, ausgenom-

h 3

men.

ferer Bischöfe, und ihre Weiber mit der Delikatesse unserer Damen vorstelle: sondern in der armen, frommen Einfalt, mit welcher Maria auch bey ihrer höchsten Schwangerschaft ihren Gemahl Joseph nachher Bethlehem begleitete, und mit ihm und dem Kinde in Egypten flüchtete.

men. Und Ignas der Martyrer, der selbst ein Schüler der Apostel, und vornehmlich des heil. Johannes war, schreibt nach Philadelphia. Ich benehme der Ehre der Seligen nichts, die verehlicht waren, und deren ich nun gedenke. Denn, ich wünsche mir auch mit ihrer Nachfolge im Reiche Gottes würdig zu erscheinen, wie Abraham, Isaak und Jakob, wie Joseph, Isaias, und die übrigen Propheten, und wie Petrus, Paulus, und die übrigen Apostel, welche im Ehestande gelebt, und sich Weiber genommen haben, — nicht der Heiligkeit willen, sondern um sich Nachkömmlinge zu erzeugen.

A. Da sagt unsere spätere Tradition was anders?

P. Das darf uns nicht wundernehmen, weil sie sich nach der spätern Verfassung richtet, und uns verbergen will, daß es zu der Apostelzeiten anders war. *)

A.

*) Befest man behaupte, wider die bessern Gründe unsers Pfarrers, durchaus, daß die Apostel
stel

V. Aber so viele Päbste und Konzilien, die diese Verfassung festsetzten?

P. Beweisen, daß es wiederholte Verordnungen und Gewalt gekostet habe, sie einzuführen, und daß es von Zeit zu Zeit, je öfter es solcher Wiederholungen nöthig hatte, auch desto öfter damit gehunken habe.

VI. Das Konzilium Tridentinum? —

P. Betrachtete die Angelegenheit nach politischen Gründen für das Interesse der Päbste, welche ihm Cardinal Rudolph, der fromme, vorhielt: „ Ver-
 „ ehlichte Priester würden vorzüglich
 „ nur ihren Landesfürsten Gehorsam lei-
 „ sten; dabey aber den Pabst wenig
 „ mehr achten. Kindesliebe könnte sie
 „ zu allerley Kirchenbetrügeren verleis-
 „ ten; und es wäre zu befürchten, sie
 „ möchten die geistlichen Kirchenpfün-
 „ den erbrechtlich an ihre Familien zu
 h 4 „ brin-

stel um des Namens Jesu willen auf ihren
 Reisen von ihren Weibern getrennet gewesen
 — Was folget daraus für uns, die wir nicht
 apostolisch reisen, sondern ruhig und bequem
 an einem Orte sitzen. —

„ bringen suchen, worauf denn der apo-
 „ stolische Stuhl ausser dem römischen
 „ Gebiete, bald nichts mehr würde zu
 „ befehlen haben. Vor Einsetzung
 „ des Zelibats wäre den Pabsten
 „ von auswärtigen Städten und
 „ Ländern kein Nutzen zugeslossen;
 „ der Zelibat allein hätte ihnen
 „ die Obergewalt über alle Pfrün-
 „ den eingeräumt; die Priester,
 „ ehe könnte ihnen aber selbe in
 „ kurzer Zeit wieder entreissen
 „ 2c. *)

V. Hübsche Gründe für einen from-
 men Vater im Konzilium!

P. Aber stark genug für das Inte-
 resse des Pabstes, der Bischöfe, und an-
 derer grossen Kirchenprälaten?

V. Dieses höret heut zu Tage bei
 uns ohne das auf.

P. Und michin hält der Grund für
 unsre Ehelosigkeit auch nicht mehr Stich;
 — und mir scheint die Kirchenpolitik
 erfodere ist, daß wir uns, anstatt vor-
 mals durch die Ehelosigkeit an den Pabst,
 ist an den Staat und an den Landes-
 herrn

*) S. Paul Sarpi Geschichte.

herrn durch die eheliche Verbindung besser anschließen, so würden wir mit unserm Interesse immer besser daraus kommen. —

Eine Anmerkung für die Konsequenzenmacher. Wollten etwa einige derselben unsern Pfarrer beschuldigen, daß er die Päbste unter diejenigen zähle, die wider die Lehre des Apostels verbieten ehelich zu werden: so antwortet er:

Die Päbste verbieten die Ehe nicht allen Menschen!

Sie verbieten die Ehe nur den Geistlichen.

Da nun diese Distinktion — obwohl in der Bibel nichts davon steht, doch in den theologischen Schulen sehr gültig ist: so wird sie unsern Pfarrer wider allen Verdacht der Kezerey beschirmen.



XXII.

Beschluß mit dem Herrn Nachbar — ob sich die Ehe neben den priesterlichen Amtspflichten vertrage?

Was an den letzten drey Seiten des vorhergehenden Gespräches steht, war eigentlich nur das Summarium von dem, was der Pfarrer sokratisch entwickelte. Es würde zu weitläufig geworden seyn, alles hieher zu setzen. Sie sprachen in der Wärme schon beynahе dritthalb Stunden mit einander fort. Der Herr Nachbar machte alle mögliche Einwendungen; und verfiel zu letzt noch darauf — daß sich die Ehe zur Würde, und Ausrichtung der priesterlichen Amtspflichten nicht schicke. —

Pfarrer. Was meinen Sie mit dieser Würde?

Nachbar. Die grosse Heiligkeit, die unsere Berrichtungen erfordern.

P. Welche Verrichtungen?

V. Die Verwaltung der Sacramente, und vorzüglich das allerheiligste Opfer, welches wir täglich darbringen.

P. Ich bitte mir nur zwey Dinge von Ihnen aus.

V. Welche?

P. Erstens, daß Sie mir eingestehen, daß an der heil. Ehe nichts verwerfliches, unreines, unheiliges sey?

V. Das sagt selbst der Apostel.

P. Und daß folglich der eheliche Gebrauch keine Unkeuschheit, sondern, wenn er ordentlich ist, keusch, rein und heilig sey?

V. Ich gab' es zu.

P. Dann, zwentens, bitte ich, daß Sie auf meine Fragen nur kurz Ja oder Nein antworten.

V. (lächelnd) Ganz gern.

P. Die ordentliche Ehe ist ganz keusch, rein, und heilig?

V. Ja.

P. Der Apostel nennet sie an die Hebräer eine in allen ehrwürdige Verbindung, und ein Ehebett ohne Mackel? *)

V.

*) Hebräer XIII. 4.

V. Ja.

P. Was nun ganz keusch, rein, heilig, ehrwürdig, und ohne Mackel ist, entwürdigt und besleckt nicht?

V. Nein.

P. Also entwürdigt und besleckt die Ehe nicht?

V. Nein.

P. Mithin kann der verehlichte Priester würdig und unbesleckt seinen Dienst verwalten, und aus dem heiligen Ehebette ohne Mackel keusch, ehrwürdig und heilig an den Altar gehen?

V. (verlegen)

P. Nur Ja, oder Nein!

V. (lachend) Nein.

P. Also besleckt?

V. Ja.

P. Durch das Ehebettes besleckt?

V. Ja.

P. Also ist an der heil. Ehe was unrein, unheilig, mackelhaft, und verwerflich, welches besleckt?

V. Vergeben Sie, ich muß distinguiren: Es besleckt die Weltleute nicht — aber die Geistlichen besleckt es.

P. Die Weltleute besleckt es nicht, weil es rein ist?

V. Ja.

P.

P. So beslecket es auch die Geistlichen nicht, weil es rein ist.

V. (wiederum verlegen.)

P. Weil wir Menschen schon so sind, daß wir uns alles, was uns dunkel ist, durch sinnbildliche Vorstellungen klar machen, so stellen wir uns die Reinigkeit des Ehebettes als ein helles, lauterer, durchsichtiges Glas vor.

V. Gut.

P. Legen wir dieses Glas auf ein Bild ohne Mackel, so wird es keinen Fleck darauf bringen?

V. Nein.

P. Es wird vielmehr dem Bilde einen schönen Glanz geben?

V. Ja.

P. Wenn aber das Bild beslecket durch das Glas sieht, so kömmt es nicht von der Lauterkeit des Glases her: sondern es ist ein Zeichen, daß das Bild einen Fleck habe?

V. Ja.

P. Vergleichen wir damit die Ehe, so bringet sie keine Unlauterkeit auf die Berechtigten, ja sie zieret und heiliget dieser ihre Keuschheit noch?

V. Ja.

P.

P. Wenn denn der Priester in der Ehe beseecket ist, so kömmt dieses nicht von der lautern Ehe, sondern von der selbsteigenen Unlauterkeit des Priesters her?

V. (schüttelte den Kopf.)

P. Ich dächte, daß ein Priester in der Ehe so ordentlich leben könnte, als ein anderer?

V. Ja.

P. Und daß dieses von dem moralischen Charakter eines Priesters vorzüglich zu erwarten seyn sollte?

V. Allerdings.

P. Nun ist die ordentliche Ehe eines jeden Layen heilig, und nichts daran verwerflich?

V. Ja.

P. So sollte allerdings die Ehe des Priesters eben so heilig, und nichts daran verwerflich seyn?

V. Mußten sich doch die Priester schon in dem alten Testamente der Ehe enthalten?

P. Das versteht sich zur Zeit, da sie das Amt im Tempel traf; sonst, wissen Sie wohl, waren alle jüdischen Priester verheurathet?

V. Ja.

P.

P. So lange sie sich nun im Tempel beim Dienste aufhielten, konnten sie ihre Weiber nicht bey sich haben?

A. Eben drum?

P. Sobald aber die Zeit ihres Amtes aus war, giengen sie wieder heim in ihre Häuser? *)

A. Ja.

P. Und wohnten dort mit ihren Frauen, wie der heilige Zacharias mit Elisabeth?

A. Ja.

P. Und der war gewiß ein rechtschaffener Priester, der mit seinem Weibe gerecht vor Gott, und in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich wandelte? **)

A. Ja.

P. Auch nachher, da seine Elisabeth mit dem heiligen Johannes schwanger wurde, ***) so rein, keusch und heilig blieb, daß sich gewiß keiner aus uns beden, auch kein anderer aus unserer heiligen

*) Sieh Luf. I. 23.

**) Luf. I. 6.

***) Luf. I. 24.

rigen Priesterschaft, an Reinigkeit und Keuschheit mit ihm messen soll.

V. Das ist schon wahr.

P. Wenn also die Priester im Judenthume bey ihrem ehelichen Gebrauche so rein und keusch seyn konnten, warum sollten wir es im Christenthume nicht seyn können; da noch dazu unsre Ehe, vor jener ihrer, durch das Sakrament in Christo geheiligt ist?

V. Eh, die jüdischen Priester opfereten nicht alle Tage?

P. Gelt, weil sie nur einen Tempel hatten, wo sie im Opfern und Räuchern nach dem Loose miteinander abwechselten? *)

V. Ja.

P. Wenn nun einen die Ordnung traf, so mußte er oft weit aus dem Lande her, wie Zacharias über das judäische Gebirg, nacher Jerusalem reisen, und die acht Tage seiner Dienstzeit von seinem Weibe entfernt im Tempel wohnen?

V. Ja.

P. Bey uns aber ist der Tempel nicht so entfernt, daß wir eine Zeitlang im Tempel

*) Luk. I. 8, 9.

Tempel wohnen müßten ; sondern wie kommen nach einem oder zwei Stunden Dienst immer wiederum heim in unser Haus ?

V. Was thut das ?

P. Daß bei uns die jüdische Veranlassung ihrer Enthaltung auch nur auf die kurze Zeit von 8 Tagen wegfällt.

V. (lachend) So halten Sie die jüdische Trennung zur Zeit ihres Priesteramts nur für zufällig, weil sie dort im Tempel wohnen mußten ?

P. Wie anders ?

V. Zur Heiligung ihrer Priesterfunction, und zur Übung ihrer Keuschheit, hätte ich gedacht.

P. Bey den Juden war der rechtmäßige Gebrauch der Ehe durchaus heilig, und keusch, und hatte vor der Jungfrauschaft den Vorzug ?

V. Das ist schon wahr.

P. Also sehe ich nicht, wie sie durch die Enthaltung von einer vorzüglichen Keuschheit ihren Priesterdienst heiligen sollten ? das Gesetz Moysis sagt auch nichts von einer solchen Enthaltung der Heiligung wegen.

V. Eh doch ?

P. Wo ?

V. (blieb mit der Antwort stecken.)

P. Halten wir uns nicht mit jüdischen Gesetzen auf; wir sind Christen, und können kürzer zur Sache kommen?

V. Wie?

P. Die Ehe ist bey uns noch heiliger, als bey den Juden; folglich wenn auch bey ihnen noch was unreines, und unheiliges daran gewesen wäre, so ist sie bey uns durch das Sakrament in Christo und in der Kirche ganz geheiligt, und geläutert?

V. Ja.

P. Und so was heiliges, und lautes widersteht der Heiligkeit nicht?

V. Nein.

P. Es ist ihr vielmehr ganz angemessen, und zieret sie?

V. Allerdings.

P. So steht die heilige, christliche Ehe ganz gut zur Heiligkeit des Priesters, und anstatt ihn zu verunlautern, zieret sie ihn?

V. (bewegte den Kopf bedächtlich hin und her.)

P. Sie müßten denn an der christlichen Ehe doch was verdächtiges, unreines und verwerfliches sehen, welches sich
zur

zur Vollkommenheit des Priesters nicht
 schickete? *)

i 2

II.

*) Die Asceten, und von ihnen her die Theolo-
 gen sehen die unwillkürliche Lust im ehelichen
 Gebrauche für das Unheilige an, welches von dem
 bösen principium der Erbsünde herrühre. Es
 entheiligt zwar die Ehe nicht, weil es un-
 willkürlich sey, und den actum conjugalem
 nur per accidens begleite. Es mache aber doch
 unvollkommener; weil, sagen Sie, es we-
 nigstens materialiter Sünde sey, und die mensch-
 liche Schwachheit zum bösen neige. — Allein
 die Herren vergleichen nicht; — Die Lust,
 welche ihr Gläschen Wein, und ihre Hühn-
 chen, die sie alle Tage so mit Appetit zu sich
 nehmen, begleitet, ist, obschon von anderer
 Art, doch eben so natürlich, und unwillkür-
 lich, als jene andern — folglich von dem
 bösen Principium her, materialiter gleiche
 Sünde? — Doch verringert diese an ihrer
 Vollkommenheit nichts; das sehen wir, weil
 sie an den Tagen, wo sie Messe lesen gehen,
 doch

V. (schwieg.)

P. Sehen Sie nur diese zwey Dinge in ihrer Vorstellung neben einander : Die ordentliche Ehe ist ganz heilig, und nichts daran verwerflich : doch ist was unheiliges daran, welches der Heiligkeit des Priesters widersteht, und sie für ihn verwerflich machet.

V. Freylich, das scheint sich zu widersprechen, daß etwas ganz heilig und nichts daran verwerflich, und doch was daran unheilig und verwerflich seyn soll.

P. Also hebet eines das andere auf, dergestalt, daß wenn man das eine bejahet, man das andere verneinet ?

V. Allerdings.

P. Nun sprechen Sie aus, was Sie bejahen ?

V. Was der Apostel sagt : daß die Ehe heilig, und nichts daran verwerflich sey ?

P.

doch auch ohne Anstand essen und trinken. —

C. Charmes Tom. VII. diff. IV. Cap. II.

Conclus. II. Object. de matrimonio.

P. So verneinen Sie, daß was daran unheilig und verwerflich sey?

V. Ja.

P. Schließlich geben Sie zu, daß nichts an der heiligen, lautern Ehe sey, was die Heiligkeit des Priesters entäuffere, und warum er sie verwerfen sollte?

V. Ohne Anstand.

P. Also daß die heilige Ehe die Heiligkeit des Priesters keineswegs beslecke; oder nur verdunkle?

V. (einfallend.) Sonst müßte schon etwas unlauteres daran seyn, welches in so ferne verwerflich wäre, als es einen Schatten auf den Priester wärfe.

P. Sie aber soll ihn, nach der Lehre des Apostels, durch den Glanz der ehelichen und hausväterlichen Tugenden vielmehr zieren, und ihn dadurch, daß er seinem Hause, seinem Weibe und Kindern wohl vorzustehen weiß, zu einen geschickten, tugendhaften, würdigen Vorsteher der Kirche machen. Sehen Sie, wie schön das mit dem Apostel wiederum übereinstimmt, wo er dem Titus und Timotheus verordnet, daß sie bey ihrer Bischofs- und Diakonenwahl vorzüglich auf einen solchen sehen sollen, — der eines Weibes Mann ist, seinem Hause

wohl vorstehet, und gehorsame Kinder hat? *)

V. Das ist schon wahr.

P. Also lehret der Apostel, daß die ehelichen und hausväterlichen Tugenden ein vorzügliches Kennzeichen seyen, woran man eine Person für würdig zum Bischofs- und Priesteramte erkennen solle: Wenn aber jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weis, wie kann derselbige der Kirche Gottes fleißig vorstehen. I. Timoth. III. 5.

V. Ja.

P.

*) I. Timoth. III. 2, 4. Tit. I. 5. 6. 7. In der zweiten Epistel an den Timotheus III. 5, 6. gedenket Paulus noch gewisser Lehrer, die den Schein eines frommen geistlichen Lebens annehmen — Unter denen aber etliche die Häuser durchlaufen, und fremde Weiblein gefangen nehmen — und von mancherley Lüsten getrieben werden. — Vielleicht hat auch dieses einigen Zusammenhang zu der Absicht, warum Paulus seine Bischöfe, und Diakonen verehlicht haben wollte. —

P. Ist das nicht ausdrücklich, daß nach Pauli Lehre die ehelichen und hausväterlichen Pflichten den Bischof vorzüglich zieren und würdigen; und also neben seinem Priester- und Hirtenamte nur desto schöner stehen?

V. (lachend.) Wenn sie ihn nur nicht auch darinn zerstreueten, und hinderten?

P. Sie meinen, daß der Bischof, Priester und Diakon, die Zeit, die er auf seine Amtspflicht verwenden solle, mit seiner Frau durch Liebelenzen, und Spiele verscherze?

V. (zwar etwas betroffen durch den Ton, mit welchem der Pfarrer das sagte) Eben das.

P. Sehen Sie doch, die ganze übrige Welt, uns Geistliche ausgenommen, ist verheirathet?

V. Ja.

P. Und die Welt besteht aus Bauern, aus Bürgern, Soldaten, Beamten, Künstlern, Ministern, Herren und Regenten u. s. f.?

V. Ja.

P. Die Welt ist auch, so viel wir sehen, sehr betriebsam, in den mancherley Arbeiten, Handwerken, Künsten, Wissenschaften, Anordnungen, die eines jeden Stand und Fach betreffen. Z. B.

unsere Bauern lassen sich durch Liebes-
 lehen, und Scherze mit ihren Weibern
 nicht abhalten, daß sie nicht ihre Aecker,
 und Wiesen bestelleten, jährlich ihren
 Weiz, Roggen, Gerste, Erbsen, Lin-
 sen, Haber, Heu, Grumet, Obst, Wein,
 Holz u. s. w. hereinbrächten?

V. Das schon.

P. Der Schuster, Schneider, Satt-
 ler, und so nach der Reihe jeder anderer
 Bürger und Handwerksmann, in der
 Stadt und auf dem Dorfe, arbeitet die
 Woche hindurch entweder allein, oder
 mit Gesellen, in seinen Werksgewölbe;
 oder sitzet wohl neben seinem Weibe und
 Kindern in der Stube ungestört bey sei-
 ner Arbeit?

V. Ja.

P. Desgleichen ein jeder Künstler in
 der Stadt?

V. Ja.

P. So bringen auch die Herrn Bez-
 amten, Kanzellisten, Protokollisten, Konz-
 eipisten, Räte zc. Amtes halber ihre
 Tage in den Kanzleyen und Rathskfu-
 ben zu, wo ihre Frauen keinen Zutritt
 haben?

V. Ja.

P.

P. Wenn nun diese, und alle übrige, die bedienstet, oder sonst auf eine nützliche Weise in der Welt beschäftigt sind, sich in ihrem Verrichtungs- und Amtseifer durch ihre Frauen keinesweges hindern lassen: warum denn gerade die Priester, Bischöfe und Diakonen?

V. (schwieg)

P. Ich glaube doch, dieß solle von den enthaltsamen geistlichen Herren desto weniger zu besorgen seyn?

V. (schnitt ein wunderliches Gesicht)

P. Oder man müßte gerade von ihnen eingestehen, daß sie die Gabe der himmlischen Enthaltbarkeit, welcher sie sich rühmen, am allerschlechtesten besitzen?

V. (sich von seinem ersten Einwurfe abziehend) Wenn auch nicht die eheliche Lust: so könnte doch die häusliche Sorge und Pflicht ihren Amtseifer hemmen.

P. Worinn; doch im Brevirbeten, Messelesen, Predigen, Taufen und Kopuliren nicht? Ich wenigstens sähe nicht ab, wie sie über der Ehe so was versäumen sollten?

V. Aber es könnte sie die Sorge, oder das Andenken im Herzen zu diesen heiligen Verrichtungen begleiten?

P. Nicht wahr, ist fallen Ihnen unter dem Brevirbeten, und wohl auch unter der Messe, öfters solche Gedanken ein, die Sie zerstreuen?

A. Ich glaube, das begegnet jedem.

A. Gewöhnlich betrifft es solche Dinge, die sich dadurch zur Angelegenheit des Kopfes, und Herzens machen, weil man sich den Tag über damit unterhält, oder beschäftigt?

A. Ja.

P. Und da unterhält, und beschäftigt sich auch ist ein jeder: der eine mit seiner Wirthschaft, der andere mit der Gärtnerey, mit Bäumen und Blumen; ein dritter mit seinen Vögeln, mit Vasselarbeiten, mit Musik; andere mit Spielen, Lagen, Gesellschaften u. s. w.

A. Das ist wahr.

P. Das sind nun lauter unschuldige Sachen, wenn einem zur Zerstreung so was einfällt?

A. Wenigstens glaube ich nicht, daß unser lieber Gott alles so streng nehmen werde?

P. Aber wenn einem so ein Gedanken an seine Frau, seine Kinder, seine Haushaltung käme, das wäre was entsetzliches? Der liebe Gott würde etwa denken: der
Mann

Mann liebet seine Frau, und Kinder, und sorget für seine Haushaltung! — das wäre ja unvergleichlich sträflicher, als wenn einer ist an Spielereyen, und Passelarbeiten denkt?

V. (achte.)

P. Hernach, wenn einem zur Unzeit so eine Zerstreung kömmt, so wird man ihr doch nicht mit Fleiß nachhängen, sondern, so bald man sie merkt, seine Gedanken wieder versammeln? öfters wird die häusliche Sorge zum Beten desto mehr anfeuern: gelt der fromme David, als er sich um sein krankes Kind bekümmerte, hielt desto eifriger im brünstigen Gebete an, *) und noch öfter erschollen seine Psalmen von Lobgesang über die Wohlfahrt seines Hauses?

V.

*) II. Könige XII. 15 — 24. Davids ganze Geschichte war überhaupt so reich, an Kinders Haus- und Regierungsforgen, an Glück und Unglück, als sie schwerlich ein Regent, noch weniger ein Hausvater mehr erleben wird: — Und feiner war gottseliger, frömmer, regierte eifriger, und betete, und sang mehr und inbrünstiger, als er.

V. Ja.

P. Wenn nun ein Priester bei seinen häuslichen Pflichten und Sorgen so fromm ist, als David, und so viel und eifrig betet, als er, darf man nicht mehr von ihm verlangen?

V. Aber das geistliche Betrachten, Studiren und Kranke besuchen, stehen doch besser bey einem frenen Herzen?

P. Unsere Barbierer und Aerzte sind gewöhnlich verheirathet, und sie besuchen ihre Kranken den ganzen Tag; es ist ihnen nur desto lieber, wenn sie viele Patienten haben. Gewiß darf sich nur keiner von uns rühmen, daß er fleißiger am Krankenbette sey, als sie?

V. Sie haben ihr Brod davon.

P. Gelt unser Amt, und das Brod, welches es uns einbringet, kann so gut, als bey jedem andern bestellten und besoldeten, von unserm Diensteifer abhängen: und dann, wenn, (was gewiß beschämend für uns wäre,) unsre Frömmigkeit und Amtseifer in gar keine Betrachtung kämen: — so könnten unsere Weiber und Kinder uns desto mehr aufmuntern, keine Schuld der Versäumnisß auf uns kommen zu lassen?

V. (sann nach)

P.

P. Unsere Aerzte, unsere weltlichen Professoren und Gelehrten, anstatt sich durch ihre Familien stören zu lassen, thun es uns desto mehr am gründlichen und fleißigen Studiren bevor?

V. (schwieg)

P. So auch, — wovon wir unter uns ehelosen Pfarrern wenige Beispiele haben — zeichnen sich die verheirathete Pastoren durch vorzügliche Gelehrsamkeit, in allen Fächern der Wissenschaften, häufig aus?

V. (mit grossen Augen) Ey!

P. Befremdet sie das, so werden Sie doch begreifen, daß Liebe und Sorgfalt für Weib und Kinder eine sehr natürliche Aufmunterung zur Thätigkeit sene; sie — bis Ehren- und Religionseifer Einnen — treibet tausend Hausväter zu unablässigem Fleisse an?

V. Es ist so.

P. So könnte dieser Sporn unsere Pfarrer eben so wohl, als die Pastoren zum Studiren ermuntern? *)

V.

*) Um den Geistlichen zur Ehelosigkeit tüchtig zu machen, und das daher zu besorgende Aergernis

N. (verdrießlich) Mit den Pastoren!

P. Wenn Ihnen diese anstößig sind, berufe ich mich auf andere: der Regierungsrath, der Kammer-Hof-Justiz-Kriegs- und Staatsrath, und oben an der Regent, haben gewiß sehr wichtige, grosse,

nis zu verhüten, kostet es ungemeine Anstalten. Man muß ihm den Umgang mit der Welt, vornemlich mit dem andern Geschlechte, die öffentlichen Freuden, die Schauspiele, die Gesellschaften, die Tänze, die Hochzeiten, die feinere Lektur u. s. w. was allen andern rechtschaffenen Leuten unschuldig, und unschädlich ist, untersagen: ihn zur Einsamkeit, zu finstern Betrachtungen, Kasteyungen, Gebeten, Abtödtungen, Abschälung von dieser Welt, und zur fleißigen Hinsicht jenseits des Grabes anhalten. Lauter Dinge, die durch die Natur des Gegenstandes, und ihre Einförmigkeit zu demselben Zwecke, den Geist desoliren, seine Lebhaftigkeit, und alle seine Triebfedern abspannen, und sie zur Thätigkeit erschlaffen.

— Bisweilen entwickelt sich Schwärmerey
daraus

grosse, weit ausgebreitete Pflichten, die immer mehr Studiren, und Nachdenken kosten, als unsere Predigten, und Betrachtungen?

A. Zuverlässig.

P. Doch besteht der Diensteifer der Mäthe neben der Ehe ganz gut?

A. Ja.

P. Und der Regent, wie seine Minister, Können, an der Seite ihrer Gemahlinnen und Familien, noch die weit-schichtige Sorge der Regierung für's ganze Vaterland tragen?

A. Sicher.

P. Wenn nun dieser ihre, sowohl in Ansehung der Wichtigkeit als des Umfanges, ungeheure Pflichten, durch die Ehe nicht beeinträchtigt werden; warum denn unsre Priester und Seelsorgerpflicht, die doch nur eine Kleinigkeit dagegen ist?

A.

daraus — Religionsenthusiasmus höchst selten.
 — Ehetrieb ist wider das erste Grundgesetz des Asectismus. — Woher denn die Thätigkeit, wenn man doch die Menschen, wie sie sind, betrachtet!

V. Jener ihre Pflichten sind weltlich?

P. Für den Schutz und das Wohl der Städte, Provinzen und Königreiche zu sorgen, Ordnung, Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit, Betriebsamkeit, Tugend, und Rechtschaffenheit zu handhaben, und dadurch das Glück der Nationen zu befördern, ist, im vertrauen gesagt, eine so gesalbte, heilige Pflicht; als unser Lehramt.

V. Aber weltlich doch?

P. Und also kann sie neben der Ehe, die auch was weltliches ist, bestehen?

V. Ja.

P. Aber das weltliche kann neben dem Geistlichen nicht so gut bestehen?

V. Nein.

P. Doch besteht die ungeheure geistliche Regierung des Papstes, neben der weltlichartigen weltlichen Regierung des Kirchenstaates ganz wohl?

V. Ja.

P. Und unsere drey Kurfürsten können, neben ihren ausgebreiteten Kirchensprengeln, noch ihre weltlichen Kurfürstenthümer regieren?

V. Ja.

P. Unsere Bischöfe können neben ihren Fürsten- und Herzogthümern noch ihren Bistümern vorstehen?

V. Ja.

P. Die Aebte und Prälaten können, ungehindert ihrer geistlichen, priesterlichen, und ascetischen Pflicht ihre Grafschaften und Landstandsgeschäfte verwalten?

V. Ja.

P. Die ausgesetzten Klostergeistlichen können neben ihrer Priester- Mönchs- und Seelsorgerpflicht, noch ihre weltlichen Verwaltereyen, Kanzleyen, Administrationen, und Wirthschaften besorgen?

V. (lacht)

P. Gelt, Vossen: wenn man sagt, daß bey dem Geistlichen, seine Priester und Seelsorger Pflicht, nicht noch gemächlicher neben einem Weibe, und etwelchen Kindern bestehen könne?

V. Das ist was anders.

P. Gegen die Pabstes- und Bischofspflicht ist jene eines Seelsorgers doch immer nur eine unvergleichliche Kleinigkeit?

V. Das ist wahr.

P. Und die Regierung des Kirchenstaates, der ein kleines Königreich ist; so auch die Regierung der geistlichen Kurfürstenthümer, und Fürstenthümer, ist von einem ungemeinen Umfange gegen die Besorgung einer Familie?

V. Ja.

P. Und ein Land zu regieren, und eine Familie zu besorgen, ist beydes gleich weltlich?

V. Ja.

P. Wenn nun die grosse, ungemeyne geistliche Hirtenpflicht, neben der gleich grossen weltlichen Regierungspflicht, bey dem Pabste, und Bischöfen bestehen kann: warum soll denn unsre kleine Priester und Seelsorgerpflicht, neben der kleinen Ehe- und Haushaltungspflicht nicht tausendmal leichter ohne Hinderniß bestehen?

V. Landesregierung, obschon sie weltlich ist, ist doch heilig?

P. Und eine Haushaltung regieren, obschon es weltlich ist, ist gewis ebenso, und selbst durch das Sakrament der Ehe heilig? *)

V.

*) Die wahre Heiligkeit besteht eigentlich in der Gesinnung des Christenthums, und der rechtschaffenen

V. (schwieg)

P. Es sey denn, wie ich schon gesagt habe, daß Sie — gerade nach Manichäer Art — an dem ehelichen Gebrauche was unheiliges sehen, welches sich, unter allem weltlichen zum heiligen Priester- und Seelsorgeramte am wenigsten schicke?

V. (schwieg noch)

P. Zum Ueberflusse gehen wir noch die Reihe unserer Pflichten durch: — Die erste, und heiligste war bisher, alle Tage Messe zu lesen: setzen wir, es lese einer recht langsam, so dauert das mit Ueberschuss und Mangel eine Stunde. — Das Brevier, so lang es bleibt, beten die meisten in drey Viertelstunden; setzen wir

f 2

wir

schaffenen Erfüllung der Pflichten desselben; in diesem Verstande sind alle Handlungen eines christlichen Lebens heilig: — Aber mönchischer Mißverstand und Stolz hat dieses Prädikat nur Ceremonien, und Handlungen, die sich auf äussern Gottesdienst beziehen, zugesignet — Da doch dieser bloß in der Absicht da ist, uns christlich gesinnet und lebend zu machen. —

wir anderthalbe an, sind dritthalb Stunden. — Dann nehmen wir eine halbe Stunde früh, eine halbe, Abendbetrachtung, sind vierthalbstunden. — Dann vier Stunden auf das Studieren, sind achthalb Stunden. — Eine Stunde für die Schule; zwei für die Kranken, Arzmen, und andere nöthige Besuche, sind eilfthalb Stunden. — Zwei Stunden zum Mittag- und Abendessen, wo der Geistliche zugleich mit seiner Frau von Kinderzucht-Haus- und Wirthschaftssachen sprechen, und seinen Kindern gute Lehren geben kann, sind drenzeinthalb Stunden. — Zwei Stunden auf den Privatunterricht seiner eigenen Kinder, welche, des guten Beispieles und anderer Absichten halber, darneben dem gemeinen Schulunterricht bewohnen, sind fünfzehenhalb Stunden. — So bleiben noch zwei Stunden für das Haus, zur Unterredung mit Frau, Kindern, und Diensthoten, zu kleinen Handarbeiten im Hause oder Garten, zum Gespräche, Spielchen u. s. f. wenn Gesellschaft kömmt, übrig. Eine halbe Stunde täglich zum Aus- und Ankleiden. — Sieben Stunden zum Schlafe, der nach so vollbrachtem

tem Tage, vortreflich bekommen wird, sind überflüssig genug.

V. Eine hübsche Tagordnung?

P. So kämen, wenn wir Betrachten, Beten, Messelesen, Studiren, Schul, Kranken, und Armenbesuche zusammenrechnen, eilfthalb Stunden auf den Dienst: sechs Stunden zur Ausrichtung der häuslichen und hausväterlichen Pflichten im Umgange mit Frau und Kindern; und die Frau sorgete dann ihrerseits, während der Mann im Amtseifer begriffen ist, auch für das Haus besser, als immer eine Köchinn?

V. Das gesteh' ich.

P. So sagen Sie doch, warum der eheliche Hausstand nicht neben dem Priesterstande bestehen könne, ohne ihm den mindesten Abbruch zu thun?

V. (stand in Gedanken)

P. Wissen Sie etwa einen, der mehr Zeit auf den Dienst verwendete, mehr als vierthalb Stunden des Tages betete, und betrachtete?

V. Ich wüßte keinen: es wäre denn N. N. der sich zum Hypochonder veranläßt.

P. Kennen Sie solche, die richtig des Tages ihre vier Stunden studiren?

N. O ho! das hiesse den Cursum theologicum, der auch täglich 4 Stunden dauerte, wiederum repetiren, und da giengen noch die wochentlichen zwey Fasttage ab?

P. Kennen Sie einen, der täglich eine Stunde die Schule besuchte?

N. Bewahre Gott vor der Schulmeisterei!

P. Aber einen, der richtige zwey Stunden auf Kranken, und Armenbesuche verwendete?

N. Anno 1772, wo das Faulfieber grassirte, mocht' es sich einige Zeit höher belaufen: Gottlob! seither sind unsere Leute wiederum so gesund, daß einen Tag in den andern gerechnet, schwerlich einer auf eine halbe Stund kommen möchte.

P. So hätte ich die Rechnung für unsere geistliche Uebung noch viel zu hoch angesetzt; und doch bestünde sie neben dem ehelichen Hausstande so gut, daß noch täglich ein Paar Stunden zur Gesellschaft und Unterhaltung übrig blieben, und dabey im Hause, wie in der Kirche, alles aufs vorreflichste ausgerichtet wäre: — besonders, wenn man von den anderthalb Stunden, welche auf das batyalogische Brevirbeten hingehen, täglich eine

eine Stunde zum Bibellesen, *) mit Betrachtung und Anwendung auf sich, sein Haus, und seine Pfarrkinder, abjoge, und die übrige halbe Stunde auf Betrachtung, was man seinen Pfarrkindern am nächsten Sonntage nütliches predigen, und wie man es auf eine angenehme, gemeinfaßliche und einnehmende Art vortragen wolle, verwendete, und den Seelsorger, wie dormal zu einem Psalmen des Brevirs, unter einer läßlichen Sünde, dazu obligirte.

V. Auch noch! da kämen schon mit der Frühe- und Abendbetrachtungen siebenhalb Stunden auf lauter theologische Spekulationen?

P. Es brauchte eben nicht alles so theologisch zu seyn; man nehme Philosophie, Physik, Mathematick, Historie, Poesie, und s. f., je nachdem einer zu etwas Neigung und Genie hätte, zur Abwechslung mit darunter, sonst möchte man sich mit lauter Theologie, Kasuistik,

*) Zween Kapitel im alten, eines im neuen Testamente, so käme man das Jahr hindurch die Bibel ziemlich aus.

füßtik, Skripturistik, Patristik, und Ascetik ic. den Kopf zu sehr verderben; da man ihn mit den andern Studien viel mehr aufräumt und aufheitert.

V. Aber so viel Zeit zum Studiren; und zur Unterhaltung —

P. (einfallend) Gelt, zu den Spielpartien, Schmausereien, Nachbarschaften, Spazirgängen, Zusammenkünften, Vaselenen u. s. w. habe ich die Zeit zu kurz angesetzt?

V. Ja wohl!

P. Aber alle diese Dinge zerstreuen, profaniren, und kosten dermal den Geiſtlichen mehr, und verleiten ihn zu größern Zeitverlust, als eheliche, häusliche Pflichten und Sorgen nimmer thun könnten?

V. (achte.)

P. Weib und Kinder, die Liebe und Sorge für selbe, würden das beste Mittel abgeben, sie von diesen Lässerereyen und dem Müßiggange ab, zu einem nützlichen, thätigern, mäßigern, und überhaupt wirksamern Leben zu leiten; wie es auch die übrigen verehlichten Weltleute führen. Das würde ihr sorgenloses bequem, und Wohlleben mehr einschränken, ihre Haushaltungen besser ordnen; —
gegebene und genommene Aergernisse weg-
räumen

räumen; den Geistlichen in ein harmonisches Verhältniß mit der Welt setzen, ihn die Angelegenheiten seiner Mitmenschen besser kennen lehren, und ihn dergestalt zu einem geschicktern Volkslehrer, und zu jenem Muster machen, welches der Apostel vom Priester, und Bischöfe fodert: Daß er seinem Hause wohl vorstehe, gehorsame Kinder in aller Keuschheit habe. Wer aber seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weis, wie kann der der Kirche Gottes vorstehen? —

Fr. Wie gienas den hinterlassenen Weibern und Kindern?

A. Wie jenen anderer ehrlicher Leute, die unter dem Schutze des Vaters der Wittwen und Weisen sehn.

Fr. Würden sich die Kirchenvermögen auch wie bisher vermehren?

A. Durch Vermächtnisse der Priester schwerlich. — Es wäre auch unnöthig.

Fr. Vielleicht vermindern, wenn Kindesliebe zu Kirchenbetrügeren verleitete?

A. Gar kein schönes Wort von einem so frommen Cardinal, als Rudolph war: Es würdiget

diget die Ehelichkeit der Priester, unter den Weltleute ihre herab. Geistlich, und weltliche Herren und Fürsten vertrauen die Verwaltung ihrer Güter und Renten, gewöhnlich keinen Abbes oder Kastraten an. — Ein Zeichen, daß Kindesliebe eben nicht so schlecht mache?

Fr. Würden sie die Kirchenfründen nicht nach und nach erblich zu machen suchen?

A. So wenig als die weltlichen Beamten ihre Bedienstungen, wenn anders den Herren an ihrem Patronatsrechte gelegen ist.

Fr. Aber der gute Pabst! —

A. Der würde die Hoffnung, seine bisherige Herrschaft über die Kirchenvermögen zu behaupten, freylich ganz verlieren. — Aber Kirche und Staat, und die apostolische Freyheit der Priester würde dafür gewinnen.



